Liturg.
528 k

Liturg. 528 k

Die

Seelen=Feste

von

K. G. Fr. Goes.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurück genommen.

Bei dem Verleger dieses Buches sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Karrer, (Dekan) vermischte Nachrichten, geographisch-, topographisch-, kirchlich- und historischen Inhaltes von den protestantischen Pfarrörtern im Königreiche Baiern.

Confessio Augustana ad fidem editionis principis in usum scholarum academicarum etc. edid. Dr. G. B. Winer.

Kaiser, Dr. über Presbyterien.

Busch, J. M., an welchen Merkmalen erkennt man die allein seeligmachende Kirche?

Fuhrmann, J. S. J., Antrittspredigt über 1. Petr. III. 12—14.

Esper, (Superintendenten) wahrhafte und merkwürdige Schicksale reisender Personen, nebst denen dabei sich geäusserten Denkmalen der göttlichen Vorsehung 3te von Prof. Schubert verb. Auflage.

Schuberts Naturgeschichte.

Dieselbe, mit schwarzen und mit illum. Kupfern.

Die Kupfer allein, zu jeder Naturgeschichte brauchbar.

Graf von Platen, Schauspiele.

Dessen Ghaselen.

Dessen neue Ghaselen.

Dessen vermischte Schriften.

Plinius Briefe von Schäfer 22 Bde.

Die
Seelen-Feste
mit besonderer Rücksicht
auf den
öffentlichen Cultus und das Priesterthum
der alten Völker
nach
ihrer Entstehung, äussern Gestaltung
und Wirkung betrachtet.

Ein Empfehlungsschreiben
zu
ihrer Aufnahme im Umkreise der beyden
evangelischen Kirchen;

von
Karl Georg Friedrich Goes,
Stadtpfarrer und Schulinspektor zu Baiersdorf im Rezat-Kreise.

Πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλὸν κατέχετε
1. Thessal. C. V. v. 21.

Erlangen,
bei Carl Heyder.
1825.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Der Hochwürdige und auch als Schriftsteller berühmte Vorstand bey der General-Synode zu Ansbach, machte ohngefähr auf folgende Art den Antrag zur Realisirung des Seelenfestes in dem protestantischen Baiern: „Ich katholicire nicht, wenn ich dieses Fest auch in der protestantischen Kirche eingeführt wünsche.“ Allein, bey der Abstimmung folgte eine allgemeine Verneinung und Zurückweisung dieses ziemlichen, völlig zeitgemäßen und wohl überdachten Antrags. Dies kam dem Verf. so unerwartet, der längst schon im Umfange der beiden evangelischen Kirchen das Seelenfest nebst dem Frühlingsfeste zur jährlichen Feyer realisirt wünschte, daß er sich zur Ausarbeitung nachstehender Schrift entschloß, die sich schon ihrer Aufschrift nach als eine Apolo-

gie des Seelenfestes ankündigt. Möge sie die bezielte gute Wirkung nicht verfehlen, am wenigsten bey den ehemaligen, Verehrlichen Mitgliedern der General-Synode, unter welchen der Verf. mehre als gründliche Gelehrte und Schriftsteller vom Namen persönlich kennt und hochschätzt. Er betrachtet ihre Zurückweisung des beregten Antrags keineswegs als eine Unkunde der Sache oder Befangenheit ihres Geistes, sondern glaubt, daß ihnen dieser ganz unerwartet, ohne alle Vorbereitung gemacht wurde, und da er bey dem ersten Anblick etwas Imponirendes an sich hat, um so eher und leichter zurückgeschoben werden konnte.

Das öffentliche Seelenfest kennt man im vorchristlichen Alterthum als einen Zweig des Religions-Cultus, um so weniger kann es auffallen, wenn man auf diesen in der Schrift einige Rücksicht genommen sieht. Allein da der öffentliche Cultus ganz unter der Leitung der Priesterschaft steht und von ihr beseelt wird; so konnte natürlicher Weise dabey auch die Prie-

sterschaft nicht aus den Augen verloren, und am wenigsten ihr hierarchischer Geist übersehen werden, der mit ihr in die Welt eingetreten, gleichsam gebohren zu seyn scheint, weil von seiner Macht und Gewalt schon in den ältesten Sagen und Traditionen Meldung geschieht. Er verschmelzte auch frühzeitig schon, lange vor der Gründung des Christenthums die weltliche mit der geistlichen oder kirchlichen Regierung, und artete hie und da in einen fürchterlichen Despotismus aus, wobey er sich zum Theil in Asien und Afrika, wie historisch nachgewiesen worden, noch behauptet.

Welthistorische Erscheinungen, zumal von einem nicht gewöhnlichen, etwas auffallenden Stempel müssen vornehmlich für den nicht völlig eingeweihten Leser mit gültigen Zeugnissen belegt, oder historisch dokumentirt werden, was die Veranlassung zu den Allegationen in dieser Schrift gab, wozu sich der Verf. gleichsam nur nothgedrungen entschließen konnte, indem er aus guten Gründen ganz und gar kein Freund

von solchen oft sehr eitlen literärischen Verbrämungen ist.

Bey Glaubens- und Lehrpunkten, welche in die wichtigsten und heiligsten Interessen unseres Geschlechts eingreifen, geht der Verf. aus regem Pflichtgefühl gern offen und freymüthig zu Werke, und kann durchaus denen nicht zur Seite treten, die aus Menschenfurcht oder eigennütziger Politik hinter dem Berg halten, sich vermummen, oder die nicht sehr edle Rolle eines duplex Ulisses spielen, was auch diese Schrift beweisen wird. Uebrigens sieht er jeder gründlichen, in einem urbanen Tone vorgetragenen Zurechtweisung mit Vergnügen entgegen, und wird sie dankvoll zu benutzen wissen.

Baiersdorf, den 14ten April 1825.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Ueber die Entstehung und Verbreitung der Seelenfeste.

Tanta est potentia veritatis, ut se ipsam sua claritate defendat.

Lactantius.

Unterwirft man eine staatsbürgerliche oder kirchliche Institution in Absicht auf ihre Entstehung und weitere Verbreitung einer nähern Prüfung — natürlich richtet man dann vor Allem seinen Blick auf die Zeit und den Raum, wann und wo sie zur Verwirklichung gediehen, eben so aber auch auf die causa principalis et effectiva ihres Hervortretens. Je weiter daher die Seelenfeste über die christliche Zeitrechnung hinaus — und in die vorchristliche, wohl gar vorgeschichtliche, hineinreichen, desto dreister darf man die topographischen Standpunkte ihrer ursprünglichen Heimath in Asien aufsuchen. Oder repräsentirt dieser Erdtheil nicht die Ursitze, gleichsam die Wiege unseres Geschlechts, wo dessen geistige Cultur zuerst Wurzeln schlug, und dann weiter in verschiedenen Richtungen vornemlich nach Aethiopien und Aegypten, nach Hellas und Etrurien vordrang, deren Anfangspunkt man wenigstens nach historischer Tradition in der Mitte jenes Erdtheils, in Hochasien entdeckte, wo sie sich bald rechts und links weiter fort-

pflanzte, besonders aber am Uferlande der dortigen Ströme in den großen Schöpfungen von Staat und Kirche ausstrahlte, die als die Prototypen oder Urbilder allenthalben unter jedem Erdgürtel Nachahmung fanden. Ursprünglich war das bürgerliche und kirchliche Gemeinwesen mit einander verschmolzen und gleichsam identisch. Der Staat gieng entweder von der Kirche aus, oder hatte diese zum vesten Fundamente. Die ersten Könige waren zugleich die Hierophanten, oder die Vorsteher des öffentlichen Cultus mit seinem Opferprunk. Kurz, die Staaten trugen im Alterthume Jahrtausende hindurch mehr oder minder einen theokratischen Stempel, den man selbst der Staatsverfassung der vor andern Völkern kultivirten Griechen und Römer aufgeprägt sah. Oder waren ihre wichtigsten Staatsgeschäfte nicht an Orakel, Feste, vornemlich an Opfer, Auspicien und Extispicien geknüpft, und davon abhängig gemacht?

Der öffentliche Cultus kam im Heidenthum nicht wie im Christenthum als ein Erweckungsmittel zur Andacht, oder als Organ zur Förderung der Religiosität und Moralität in Betrachtung. Nein, als Mittel zur Erzielung politischer Zwecke in Anwendung gebracht, setzte man ihn eben deswegen durch politische Triebfedern in Bewegung, und ließ ihn zur Verstärkung seines Totaleindrucks auf die sinnliche Menge durch den Prunk und Glanz seiner Tempel und Feste mit ihren Opfern und übrigem Sinnenzauber hervortreten. Die Feste — was waren sie anders, als solche religiöse Weihen, die bald an die Götter, ihre Strafen und Wohlthaten, bald an die Manen berühmter Ahnen erinnerten, die sich durch einen hochherzigen Heroismus oder andere Verdienste um das Vaterland unvergeßlich gemacht, wohl gar bis zur Vergötterung aufgeschwungen haben. Was Wunder daher, wenn im Cyklus der öffentlichen Religionsfeste auch die Manen- oder Seelenfeste als Gedächtnißfeste der Vorfahren ihren Platz fanden, zumal, da man sich diese in jener Welt insgemein

als mächtige Potenzen im engen Verbande mit den Zurückgebliebenen auf Erden, und von großem Einflusse auf die Schicksale derselben dachte.

Asien, diese ursprüngliche Heimath der ersten Menschen und Völker, wo sich die menschliche Cultur in jeder Hinsicht, in ästhetischer, intellektueller und moralischer Beziehung zuerst entwickelte, ist und bleibt daher auch gleichsam die Stammmutter der Manenfeste, wo sie zuerst an das Licht traten, und von diesem Locale aus eine weitere Fortpflanzung fanden. Allein schon ein Hinblick auf die Standorte ihres ursprünglichen Hervortretens erweckt von ihnen eine vortheilhafte Idee. Denn gerade in solchen Ländern und unter solchen Völkern, die an Macht und Geistescultur und eben daher auch an Berühmtheit die Uebrigen im Oriente bei weitem überflügelten, traten sie anfänglich hervor, und fanden Pflege und Sicherheit. Indien nämlich, China und Persien, wo Brama, Confucius, Zoroaster, an deren Namen man bis auf den heutigen Tag den Nachruhm geknüpft findet, welche die Offenbahrungen ihrer Weisheit zum Gedeihen für Staat und Kirche geltend zu machen, und dadurch die nazionale Geistescultur anzubahnen wußten, war das große Areal, wo diese Gedächtnißfeste in früher Zeit nicht nur einen weiten Spielraum zu ihrer Verbreitung, sondern zugleich eine willige Aufnahme und allgemeine Anhänglichkeit fanden, so daß sie sich bis auf den heutigen Tag ungestört allda behaupten. Dies ist indeß keine aus der Luft gegriffene Behauptung, sondern sie ruht auf einem haltbaren historischen Grund und Boden, und Männer, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe Glauben und Vertrauen gefunden haben im ganzen Umkreise unserer gelehrten Republik, erblicken wir als Bürgen derselben, unter welchen Meiners *),

*) In dessen allgemeinen kritischen Geschichte der Religionen, Th. I. S. 308.

Heeren *), Lindemann **) und Rhode ***) hier namentlich aufgeführt werden, weil sie ihren historischen Wein aus der ersten und besten Hand bezogen, aus der reinsten, edelsten Quelle geschöpft, allein eben deshalb ihren Zeugnissen und Bekenntnissen vor vielen andern das Siegel der Glaubwürdigkeit aufgedrückt haben. Hatte aber das Manenfest mit seinem Cultus nach der Behauptung dieser Gelehrten unter den mächtigsten und cultivirtesten Nazionen Asiens Feuer und Heerd gefunden — wie so ganz der Erfahrung und Analogie angemessen ist dann sein weiterer Fort- und Uebergang in Länder und zu Völkern von minderer Bedeutung, da von jeher die an Macht, Cultur und Ruhm vor andern hervorragenden Nazionen die Muster und Vorbilder aller derer waren, die in dieser dreyfachen Beziehung mehre Stufen unter ihnen standen, aber nicht umgewandt. Daher ist es eine beglaubte historische Thatsache, daß dergleichen Feste bald allenthalben im Oriente, sogar von Völkern, die noch auf der untersten Culturstufe verweilten, und sich von den Banden des Barbarismus noch nicht losgewickelt hatten, von den Tartaren, Mongolen, Kirgisen, Tschumaschen, Tscheremissen und noch andern gleichen Schlags Nachahmung fanden ****).

Leicht vorauszusehen war es nun, die See-

*) Ideen über die Politik, den Verkehr ꝛc. Th. I. Zweite Abtheilung. S. 614.

**) Geschichte der Meinungen ꝛc. Th. I., in dem Capitel von Chinesischen Festen ꝛc. S. 258.

***) Rhode, Prof. an der Kriegsschule zu Breslau, „die heilige Sage und das Religionssystem der Baktrer ꝛc. Zweyte Abth. S. 410. Dritte Abth. S. 511.

****) Meiners im ersten Th. seines so erst beregten Werks. S. 296.

lenfeste werden bei einer fast allgemeinen Verbreitung in dem größten Erdtheile der sogenannten alten Welt mit den Zügen asiatischer Stämme und Völker in die Abendländer und anderwärts eingewandert seyn. Denn Alle und Jede, welche entweder durch überhandnehmende Bevölkerung, oder bald durch Erdrevolutionen, bald durch Staatsumwälzungen in das Ausland fortgetrieben wurden, erschienen doch wohl allda mit ihren eigenthümlichen religiösen Ansichten und gottesdienstlichen Einrichtungen, die dann leicht in den neuen Umgebungen weitere Anpflanzung finden konnten. Mit den morgenländischen und andern Colonisten von Aegypten und Thrakien her ward daher das rohe, verödete Griechenland nicht nur bevölkert, sondern zugleich mit Priestern und ihren Culten zu seiner allmähligen Entwilderung reichlich versorgt. Imgleichen haben auch die vorhellenistischen Pelasger bei ihrer Ansiedelung in Griechenland und in dessen Nachbarschaft fremden Cultus mit eigenen Festen einheimisch gemacht. Und ist es wohl dem Sachkundigen noch verborgen, daß die nachfolgenden Hellenen oder Helli, Selli, diese Sonnen- und Mondsdiener, wie schon ihr Name besagt, den Sabäismus in Hellas heimathlich gemacht haben? Ja, weis man nicht, daß ähnliche Culte von Taurien und von noch weiterer Ferne her, sogar vom Lande der Hyperboräer, die der Artemis und des Phöbos willige Aufnahme allda gefunden haben? Und wer kennt nicht die weltberühmten Orakel Griechenlands zu Dodona und Eleusis als Stiftungen ausländischer Priesterschaften? Daher aber auch die Θεοξενια unter den Griechen, und deren jährliche Feyer zu Delphi, Athen und anderwärts, wodurch sie die Huldigung ausländischer Götter öffentlich ausgesprochen haben *). Schon die vielen

*) Creuzer im ersten B. seiner Symbolik, erste Ausgabe, S. 270.

fremdartigen Elemente und Ingredienzien, woraus sich ihre Theologie mit dem öffentlichen Cultus allmählig gebildet, und eben daher ein buntfarbiges Gepräge gewonnen, begünstigen die Vermuthung, das Manenfest werde um so weniger verschmäht worden seyn, da es das gemüthliche, phantasiereiche Volk ansprechen mußte. Jedoch diese Vermuthung wird zugleich dadurch nicht wenig unterstützt, daß die Griechen gleich den Skythen *) eine ausserordentliche Hochachtung gegen die Gräber und Denkmäler der Verstorbenen hegten, so daß sich der König Pausanias durchaus nicht zur Mißhandlung des in der Schlacht gefallenen Mardonius bewegen ließ **). Und wie sehr verabscheute ganz Hellas den makedonischen Philipp, als er nach dem Berichte des Livius ***) mit dreister Stirne sogar die Mausoleen und Grabmäler bey Athen verwüstete. Eine solche ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit auf die Grabstätten der Vorfahren kann sich vernünftiger Weise blos auf die Hochachtung der darin Aufbewahrten gründen, und jene wieder mehr darauf, was diese nach dem Tode geworden sind, als was sie zuvor im Leben waren. Die Manen waren daher der eigentliche Gegenstand ihrer Verehrung? Ja, wohl die Manen! Diese sind es, welchen sie nach dem Bericht ihrer eigenen Historiographen, und anderer glaubwürdiger Schriftsteller neuerer Zeit jährliche Gedächtnißfeste zu Ehren feyerten ****). Wie ungemein mußte

---

*) Den Skythen waren nach Herod. C. IV. S. 127. die Gräber der Vorfahren so heilig, daß sie den König der Perser zur Annäherung dieser geheiligten Stätten aufforderten, wenn er sie zum Kampfe zwingen wolle.

**) Herodot. L. IX.

***) Lib. XXXI. c. 24.

****) Verdienen unter den griechischen Schriftstellern

der Manendienst bey den Hellenen vornemlich durch ihre Genealogien von den Göttern und anthropomorphischen Ansichten ihrer Naturen gefördert werden. Denn nach der Erde modelten sie den Himmel, nach der sinnlichen die übersinnliche Welt, so wie sie wieder den Menschen nach seiner physischen und psychischen Natur zum Maßstabe wählten, die äussere Form und die geistigen Attribute ihrer Götter darnach zu bestimmen. Oder ist nicht der ganze Homer und Hesiod von solchen Vorstellungsarten über den Olymp und seine Potenzen durchwebt? Sind sie nicht der Grundstoff, das Materiale der darin niedergelegten poetischen Gebilde oder Gemälde? Davon ergriffen und durchdrungen, suchte bald nachher Euhemeros auf dem Wege der Induktion das Theorem zu begründen, daß alle Götter ursprünglich Menschen, um ihrer seltenen Eigenschaften und großen Verdienste willen wären von der dankbaren Zeit- und Nachwelt zu göttlichen Potenzen erhoben worden *). Was war demnach der Götterkreis der Griechen anders, als ein Cyklus verherrlichter Manen, die von der Erdenglorie zur himmlischen und göttlichen emporgestie-

---

als gültige Zeugen in dieser Angelegenheit Herodot, Plutarch und Lucian eine besondere Berücksichtigung: so dürfen unter den Neuern Joan. Gutherius de jure Manium. Van Dale de oraculis. Amstelod. 1700, 4. p. 677 — 681 mit gleicher Befugniß als gültige Zeugen hervortreten. Creuzer im dritt. B. seiner Symbolik, erst. Ausg. verdient von S. 38 — 43 hierüber vorzüglich nachgelesen zu werden.

*) Euhemeros bestimmte nachher seine ἱερα ἀναγραφή zum Verwahrungsorte dieses Glaubenssatzes. Unter andern geben Cicero de Nat. Deor. I. 42 und Hissmann in seinem Magazin für die Geschichte der Philos. B. 2, S. 293 rc. weitere Auskunft hierüber.

gen sind, wodurch ihre Macht und ihr Einfluß auf die Erde und ihre Geschöpfe zum Uebermenschlichen potenzirt worden. Was waren die zur Verherrlichung solcher Götter sanktionirten Feste anders, als Gedächtnißfeste ihrer edelsten und mächtigsten Manen, zur Abwendung ihrer Strafgerichte und Zueignung ihrer Gnadenerweisungen veranstaltet, die leicht eine weitere Ausdehnung gewinnen, und auch, wie wirklich geschehen, auf Abgeschiedene von minderer Bedeutung angewendet werden konnten, zumal, da man sich diese, wie weiter unten geschichtlich nachgewiesen werden soll, stets in Berührung mit der regen Menschenwelt und einflußreich auf dieselbe dachte.

Latium war in topopraphischer Hinsicht Grächen zu nahe gerückt, kam frühzeitig mit den Hellenen in Verkehr, und war ausserdem lange Zeit der Wohnsitz ihres berühmten Mystikers, des Pythagoras und seiner Schule, daß nicht schon frühzeitig von daher vielleicht durch die Streifzüge des Herkules, Jason, und Diomedes griechischer Cultus und mancher wohlthätige Lichtstrahl zur Entwilderung seiner Umbrer, Ausonier, Volsker, Samniter ꝛc. sollte gekommen seyn. Jedoch, das sey, wie ihm wolle! Soviel ist historisch erweislich, daß sich die Etrusker zuerst von den Banden des Barbarismus loswickelten, und an Geisteskultur alle Völkerschaften Italiens übermeisterten; denn, wie bald weiter in Anregung kommen wird, sie waren während einer langen Zeitperiode selbst die Lehrmeister der Römer. Mit einem Worte, ihre Polizierung und Humanisirung läuft in chronologischer Hinsicht mit Hellas Cultivirung parallel, was sonder Zweifel der Umstand verbürgt, daß sie gleich den Hellenen ihre erste Bildung vornemlich in religiöser Hinsicht durch die Pelasger und zwar unter der Anführung des Oenotrus und Peucitius *), dann von Vorderasien

---

*) Die Niederlassung der ersten Pelasgischen Colonie in

her und aus Samothrake und Aegypten erhielten. Alle diese ausländischen Bildungs-Anstalten, die sämmtlich unter der Leitung der Priester standen, waren den Bewohnern Griechenlands und Latiums in frühester Zeit und auf so lange zugänglich, als asiatische und afrikanische, besonders ägyptische Colonien in beyden Ländern festen Fuß fassen konnten, woraus hervorgeht, daß die Zeiträume, worin die Griechen und Etrurier zur geistigen und sittlichen Veredlung aufstrebten, einander sehr nahe gerückt gewesen seyn müssen. Parallelisirt man ihre gegenseitigen religiösen Ansichten und liturgischen Feyerlichkeiten: so trifft man bey vielen Punkten wieder auf eine vertraute Verwandschaft zwischen beyden, die darauf hindeutet, daß jene und diese aus einerley Quellen geschöpft haben, was unter Andern aus ihren Vorstellungsarten von den Manen und den ihnen gebührenden Dienstleistungen hervorgeht. Hatten die Hellenen, wie oben näher erwogen worden, eine hohe Idee von der Macht der abgeschiedenen Seelen in jener Welt und ihrer Einwirkung auf die Menschen und deren Begegnisse: so theilten die Etrusker gleichen Glauben mit ihnen. Die Lemuren, nach ihren Begriffen die durch den Tod von den körperlichen Banden losgewickelten Seelen, vor Allem aber die Laren, als die Manen von der größten Humanität und höchsten Potenz, schwebten ihnen vor der Seele als wohlthätige, schützende Genien, die ihnen gleichsam auf allen ihren Wegen und Stegen ein freundliches, schirmendes Geleite geben, und in ihr häusliches und öffentliches Vornehmen menschenfreundlich eingreifen. Wege und Straßen, Häuser und Städte waren ihrer Aufsicht anvertraut, und im Kriege erwartete das bedrängte Vaterland Beystand und Hülfe von ihnen. Wem tritt indeß bey diesem Be-

---

Etrurien soll 1643 vor unserer Aera erfolgt seyn. Dionys. Halic. C. I, 30. Aristotel. Polit. VII.

rührungspunkte nicht Tages, diese imposante Erdmacht der Etrusker, vor die Pforte des Gedächtnisses, dessen Mythus so lebhaft an die tellurischen Mächte von Samothrake, an die Propheten Sydyk und Esmun-Asclepios, vor Allem aber an den Kabirischen Hermes erinnert. Gleich diesen tritt er sogleich nach seiner Geburt als Lehrer auf, und macht den Landbauer aufmerksam auf die Wichtigkeit seines Berufs, so wie auf Alles, was wirksam eingreift in die Geschäfte und den Ertrag der Agrikultur; auf den Lauf der Planeten, die Perioden des Jahrs, auf den Einfluß von Sonne und Mond, Thau und Regen und anderer Naturerscheinungen auf den Anbau der Erde und ihre Gefilde. Dadurch wird nach dem Bekenntnisse Xenophons*) der Landbau ein humaner, linder Lehrer, der den Menschen, wenn er nur sehen, hören und denken kann, verständig und weise zu machen vermag. Daher kennt man auch noch heut zu Tag jene vergötterten Landbauer, Osiris, Triptolemos, Buzyges, Erichthonios und Tages als die ersten Lehrer milderer Sitte und gesetzlicher Ordnung. Letzterer hat besonders in seinen Acheruntischen Schriften, die er seinem Schüler Bacches zur Aufbewahrung anvertraute, und einen wichtigen Theil der Theologie für die Etrurischen Priesterschulen zum Inhalte haben, die mystische Lehre von der Reinigung und Läuterung der menschlichen Seelen vorgetragen, und zugleich Mittel in Vorschlag gebracht, wodurch sie von der Materie ganz entfesselt, und bis zur Heroenwürde hinauf potenzirt werden können**). Dies mußte natürlicher Weise den Etruskern einen neuen gewaltigen Impuls zur Verehrung der Manen als übermenschlicher Potenzen durch Gebete, Opfer und Feste geben; und sie um so mehr zur Anord-

*) Oeconom. L. XIX, c. 17.

**) Arnobius adversus Centes L. II, c. 62.

Anordnung der Lemurien oder Seelenfeste verpflichten.

Hatten nun einmal diese Gedächtnißfeste auch in Etrurien, in der Nähe Roms, Posto gefaßt, ohnfehlbar werden sie bald auch in diese Stadt eingedrungen seyn, zumal, da man die Etrurier als die ersten Lehrmeister der Römer kennt, bevor sie noch bey den Griechen in die Schule giengen. Wie sonst die Deutschen als Nachäffer der Franzosen, besonders in Beziehung auf modischen Firlefanz, erschienen, und deut che Damen bey dem Anblick eines Pariser Modejournals leicht Fassung und Haltung verlieren konnten; auf ähnliche Weise war das Verhalten der Römer gegen ihre Nachbarn, die Etrusker, gestaltet. Sie betrachteten diese mit mehr Recht als ihre Muster und Vorbilder, und ihr Nachahmungstrieb war nicht auf wandelbaren Modetand, vielmehr auf Gegenstände von ungleich größerem Interesse gerichtet. Das Religions- und Gemeinwesen, oder nach unserer Sprache Staat und Kirche, der beyde durchdringende Geist und ihr äusserer Organismus, ihr gegenseitiges Verhältniß, und das harmonische, wohlthätige Eingreifen des Einen in die Int... [illegible]en des Andern: das waren die großen Gegenstände, welche die Römer bey den Etruskern vor Allem in das Aug' faßten, wornach sie ihr eigenes Gemeinwesen mit dem öffentlichen Cultus gestalteten, und beyden gleichsam eine Etrurische Physiognomie aneigneten. Ueberhaupt beynah' den ganzen Nimbus von Glanz und äusserer Herrlichkeit, der ihre Staatsverfassung wie ihren Cultus umstrahlte, entlehnten die Römer von den Tusciern. Ihre Reichsinsignien, den curulischen Stuhl, die toga praetexta, das Patriciat, die Liktoren mit den Fascibus, die Mantik oder Divination nach ihren mannichfaltigen Verzweigungen, dies und noch viel Anderes, was in ihren Kram taugte, holten sie von daher *). Ueberdies machten

*) Liv. L. I. c. 8.

sie die disciplina Etrusca und zwar im weitern Sinne, worunter der ganze wissenschaftliche Apparat des berühmten Volkes begriffen war, zu einem Hauptgegenstand ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit, sammelten die Schriften der Etruscischen Priester und Weisen, oder epitomirten sie, wie wir noch einen solchen römischen Auszug in dem Traktat des J. Lydus von den Erdbeben aufbewahrt finden, und ließen nach Livius *) ihre Söhne, vornemlich die aus dem Patriciate mit der Etruscischen Literatur befreunden, ehe die Griechen ihre Lehrmeister wurden. Bey dem so großen Anschmiegen der Römer an die wissenschaftliche und religiöse Disciplin der Etrusker müßte es in der That befremden, wenn sie nicht auch ihre Vorstellungsarten von der Macht und dem Verbande der Manen mit den Menschen sollten zu den ihrigen gemacht, und die dadurch veranlaßten Seelenfeste nachgeahmt haben, da letztere das Gemüth und die Phantasie gleich sehr ansprechen, von welchen beiden Seelenkräften ursprünglich die Religion ausgeflossen, und darauf zurück geführt worden ist. Jedoch man weiß, daß nicht nur der Glaube der Römer an das dreymalige Erscheinen der Manen im Laufe des Jahrs, nämlich am 24ten August, 5ten Oktob. und 1ten Novemb., welche drey Tage sie als dies religiosos feyerten, sich auf die disciplina Etrusca gründe und davon abstamme; sondern daß sie die nämliche hohe Idee von der Macht der Lemuren und ihren Einfluß auf die menschlichen Begegnisse wie ihre Etrurischen Nachbarn hatten, was weiter unten in historischer Evidenz hervortreten wird, wodurch die Seelenfeste auch bey der römischen Nazion um so eher und leichter herbeygeführt werden mußten, die auch wirklich schon dem Erbauer Roms und Stifter dieses Staats ihre Anpflanzung und förmliche Sanktion auch auf diesem neuen Gebiete zu verdanken hatten **).

---

*) Lib. IX, c. 36.
**) Liv. L. I, c. 9. Ovid. Fast. L. V.

Allein Griechenland und Italien nebst allen europäischen Länderbezirken, worin man, wie bey den Cimbriern und Slaven*), die Verehrung der abgeschiedenen Seelen durch eigene Feste eingebürgert fand, bilden lange noch nicht die äussersten Grenzlinien dieser religiösen Feyer. In alle Erdtheile, nach Afrika**), Nord- und Südamerika***), ja, selbst bis zu den Indianern der Südsee ****) findet man die Verehrung der Manen mit festlicher Feyer begleitet, vorgedrungen. Allerdings ein Beweis, daß sie der menschlichen Natur anpassen, und ihr allenthalben zum Bedürfnisse müssen geworden seyn. Nach dem Zeugnisse des ältern Plinius und Pomponius Mela †) soll der öffentliche Cultus bey den Augilen einzig auf die abgeschie-

---

*) Anton, C. G., Versuch über die alten Slaven. Leipzig 1783, 8. S. 71 ꝛc. Georgi's, J. G., Beschreibung der Nationen des russischen Reichs. Petersb. 1776, 4. S. 499 Lindemann, J. G. Geschichte der Meinungen ꝛc Th. II. S. 187 und 173.

**) Sonnerats Reisen nach Ostindien. Zürch, 1783, 2 Bände, aus dem Franz. B. II. S. 52 ꝛc. Bosmann, W. Reise nach Guinea, aus dem Franz. 1708. 8. S. 189 ꝛc. 268 und 548. Projarts Geschichte von Loango, Kakongo u. s. w. aus dem Franz. Leipz. 1777, 2 Th. 8. Th. I. S. 173, 336.

***) Charlevoix Journal historique d'un Voyage l'Amerique Septentrionale, Paris 1774, 4. p. 372 etc. Acosta Histoire Naturelle et Morale des Indes occidentales, à Paris 1606, 8. p. 209.

****) Cooc, J. Voyage Towards the South-Pole, and round the World, Volum. II, 1777, 4. V. I, p. 324 etc. Forsters, G., Beobachtungen ꝛc. S. 470 ꝛc.

†) Plin. B. V, c. 8. und Pompon. Mela, B. I, C. 8.

denen Seelen beschränkt, und sie der einzige Gegenstand ihrer religiösen Verehrung gewesen seyn.

Erfreulich in alle Wege ist und bleibt indeß die Erscheinung, wenn selbst noch nicht polizierte Völker sich zu den abgeschiedenen Seelen der Vorfahren im Glauben an ihre Potenzirung zu mächtigen, einflußreichen Genien im Gefühle der Furcht und Hoffnung erheben. Denn daraus geht offenbar hervor, daß auch sie schon in ihrem rohen Naturzustande fühlen und ahnen ihr nahes Verhältniß zur Geisterwelt, ihre enge Verbindung mit derselben; kurz, daß auch sie sich schon vom Glauben an Unsterblichkeit ergriffen und durchdrungen fühlen. Oder bleibt nicht stets der Glaube an die jenseitige Fortdauer der Vollendeten die wahre Grundbedingung ihrer Verehrung, ohne welchen Seelenfeste als völlig zwecklose, chimärische Institute des Unverstandes, oder vielmehr zu keiner Zeit und an keinem Orte hervortreten würden. Denn wer wird, so lange ihm noch der Helleborus von Anticyra oder das Irrenhaus entbehrlich bleiben, dem Mausoleen, Tempel und Altäre oder kostspielige Feste zur Verehrung weihen, welchen er im Strome der Zeit untergegangen, oder aus dem Raume aller Weltkörper auf immer verschwunden glaubt? An den Seelenfesten spiegelt sich daher selbst bey ganz ungebildeten, oder wenigstens solchen Völkern, die nie eine christliche Kirche und Schule gesehen, geschweige besucht haben, die Ahnung ihrer Unsterblichkeit und ihre Sehnsucht nach fortdauerndem, irenischen Verbande mit den Manen ihrer Verwandten und Bekannten gleichsam instinktartig. Ein Beweis, Gott habe das menschliche Gemüth und zwar an allen Orten und Enden, wo es Menschen giebt, zur sichern Grundlage, zum Ursitze unserer hohen, unvergänglichen Bestimmung geweiht, die uns durch dessen Gefühle und Ahnungen gemeldet, gleichsam von Gott verkündigt wird.

Eine so vielseitige Verbreitung der Seelenfeste unter den polytheistischen Nazionen

jeder Zone, von jeder Farbe und Sprache, unter den Schamanen und Fetischirern eben sowohl, als unter den Feuer-, Menschen- und Thier-Anbetern, erregt im Voraus die Vermuthung ihres baldigen Ueberganges zu den monotheistischen Völkerschaften um so mehr, da sie im menschlichen Gemüthe überhaupt ihre natürliche Begründung haben, und als kräftige Aeusserungen der darin vorhandenen religiös-moralischen Anlagen hervortreten. Hat man doch seit dem Aufschwunge des Christenthums zur herrschenden Religion im römischen Reiche nicht blos so manchen Bestandtheil des heidnischen Cultus, z. B. das Räuchern und Illuminiren der Tempel, das Weihwasser, die öffentlichen Prozessionen, die theatralischen Aufzüge rc. mit dem christlichen amalgamirt; sondern zugleich so manches kirchliche Dogma, unter Andern das vom Fegfeuer, von Bezauberung und Entzauberung, von dem Mirakelwesen, nicht minder von der großen Verdienstlichkeit der äussern Werkheiligkeit nach ihren mannichfaltigen Verzweigungen, der Reinigungen, Büßungen, Wallfarten, Kasteyungen, des Betens nach dem Rosenkranze*), des Anachoreten-Lebens rc., von der geheimen Beichte, die auch bey den Eleusinischen und andern Mysterien gebräuchlich war **), von der priesterlichen

*) Der Rosenkranz ist bis auf den heutigen Tag in Asien unter Moslemin's und Heiden im Brauch; unter letztern vornehmlich in Indien, Tibet und der Tartarei, wo ihn die Kalmüken Arkin nennen, und das Kreuz ausgenommen, mit dem christlichen gleiche Form theilt. Lindemann Geschichte der Meinungen rc. Viert. Th. S. 25 — 27.

**) Die Beichte kennen auch die Hindus als Entsündigungsmittel. Bey der Verbreitung des Christenthums durch Missionäre hatte nichts einen so mächtigen Reiz für sie, als Beicht und Absolution. Ein

Hierarchie und sogar das Dogma vom Ablaß *) aus dem Heidenthum adoptirt. Dies geschah Alles zur Erweiterung der christlichen Kirche und zur Steigerung ihrer Hierarchie, dem Rathe der Pontischen Bischöffe völlig gemäß, den sie in gleicher Absicht dem griechischen Kaiser Leo ertheilten, Piscatorie nobis agendum est, non Aristotelice! Haben die berühmtesten Philosophen, vornehmlich Pytha-

---

Indisches Weib war nicht wenig betreten, als ein Missionär sie nicht unmittelbar nach der Beichte absolviren wollte. Warum soll ich denn beichten, sprach sie, wenn ich nicht nach Belieben sündigen darf? Meiners allgemeine kritische Geschichte ꝛc. Zweyt. B. S. 458.

*) In Japan und Tibet ist das Ablaßwesen mit Ablaßbriefen verknüpft noch im frischen Gang begriffen. Lindemann hat im viert. Th. seines mehr beregten Werks S. 35 ꝛc. einen solchen Ablaßbrief des Dalai Lama abdrucken lassen, und diesem den von Johann Tezel an die Seite gesetzt, der freylich jenen an Unverschämtheit weit überwiegt. Merkwürdig ist hierbey, daß, so wie der Primas der christlichen Kirche die mit dem Ablaß verknüpfte Gelderpressung durch den Aufbau der St. Peterskirche zu rechtfertigen suchte, gerade so auch der Dalai Lama mit Hindeutung auf den großen Kostenaufwand seines Haupttempels, des Weissan Daben. — Die Japanesen hingegen erhalten ihren Ablaß ebenfalls gegen die Gebühr gewöhnlich an dem Hauptwallfahrtsorte Isie von der Priesterschaft der großen Nazional-Gottheit Tensio-Dai, und damit sein Ertrag sich zur sichern Jahresrente für diese eignen möge: so wird dessen Kraft und Wirkung nur auf Ein Jahr bestimmt. Kämpfers Beschreibung von Japan. Lemgo 1777, 2 B. I. B. S. 262 — 299.

goras und Plato aus den Adytis der Mysterien manchen Lehrsatz, Denksprüche und technische Ausdrücke in ihren Schulen vorgetragen, und mit ihrem Lehrsystem verwebt: so fanden sie auch an den christlichen Religionslehrern Nachahmer, die dergleichen Elemente insonderheit mit dem öffentlichen Cultus verschmelzten *), was wohl auch thunlich war, nicht nur, weil Mehre derselben als Epopten der Geheimlehre zum Christenthum übertraten; sondern eben sowohl auch, weil die Mysterien zur Zeit einer solchen Verschmelzung des heidnischen mit dem christlichen Cultus sich ihrer frühern Geheimhaltung nicht mehr zu erfreuen hatten, dabey aber so manches Gute sich an sie anknüpfte und in ihrer Mitte lag, was selbst der christlichen Religionsverfassung zusagt. Je umsichtiger man daher die successive Gestaltung der christlichen Kirche in das Aug' faßt, um so inniger kann und wird man sich von dem Amalgama des Heidnischen mit dem Christlichen dem Lehrbegriffe wie dem äussern Cultus nach überzeugen, wie unter Andern von Hospinian **), Mosheim ***), Stark ****) und Meiners *****) bündig nachgewiesen worden. Ja,

---

*) Creuzers Symbolik, erst. Ausg. B. IV. S. 537 ꝛc.

**) De Festis Christianorum, Genevae 1674. Fol. Dieser gründliche Alterthumsforscher hat ebendaselbst ein Werk de Festis Ethnicorum et Judaeorum, und drey Jahre früher Eines de Templis, an das Licht treten lassen.

***) Dissert. ad Histor. eccles. Vol. I. Dissert. de studio Ethnicorum Christianos imitandi.

****) Tralatitia ex Gentilismo in relig. christ. p. 7 seqq.

*****) Historische Vergleichungen der Sitten und Ver-

überrascht wird man sich fühlen, wenn man im Heidenthum lange vor dem Erscheinen des Christenthums auf den Cölibat mancher Priesterschaft trifft, bald wieder terminirenden Bettelpriestern und zwar von verschiedenem Gewande und im Dienste verschiedener Gottheiten, bald sogar Knaben unter dem Namen Camillen als Administranten der Opferpriester bey dem Opferdienste begegnet. Erinnern wohl letztere nicht an die Knaben und ihre Funktionen bey dem Meßopfer in der katholischen Kirche *)?

Gewahrt man ausserdem im Cyklus der heidnischen Feste auch solche, die auf dem christlichen Areal Grund und Boden gefunden haben und wer erkennt hier nicht wieder ein Anschmiegen des christlichen an den heidnischen Cultus? Allein wer mag dage-

---

fassungen rc. Hannover, 1793. 8. der achte Abschnitt im zweyt. B.

*) Die Bettelpriester hießen als Mondspriester Μηναγύρται, als Priester der Göttermutter oder Isis hingegen Μητραγύρται. Nach Herodot B. IV. C. 35, waren auch im Dienste der Artemis dergleichen Priester, die gewöhnlich auf einem Esel im armseligen Gewande Geld vor den Thüren der Reichen im Namen ihrer Göttin sammelten, und nach Demosthenes wegen ihrer moralischen Nichtswürdigkeit ein Gegenstaud großer Verachtung waren. — Die Camillen von Καμιλος, Κάσμιλος, Καδμιλος bezeichnen nach Bochart und Münter dienende Potenzen, die im Etrurisch-Römischen als Opferknaben auftreten, und zwar von jenem mythischen Kadmos her, der in Phönicien, Samothrake und Böotien als der erste Diener der großen Götter erscheint.

gen protestiren, wenn Vernunft und Schrift keinen Stoff zur Gegenrede darbieten? Vergebens aber wird man ihn in beyden suchen. Oder müssen nicht vielmehr Vernunft und Schrift Feste gut heißen, wobey der Mensch in der demüthigen Stellung eines bußfertigen Sünders vor dem Allheiligen auftritt, oder deren organische Gestaltung darauf berechnet ist, sein sittliches Gefühl zu wecken und zu beleben? Nicht beyde das Neujahr-, Frühlings-, und Erndtefest empfehlen; wo Gott als Gebieter über die tellurischen Kräfte und Elemente in dem reizenden Bilde eines liebreichen Vaters und Versorgers seiner Geschöpfe erscheint? Wer kann daher mit Grund und Befugniß Etwas dagegen einwenden, wenn man das Oster- und Weihnachtsfest an das heidnische Frühlingsfest geknüpft und davon ausgegangen sieht? Um der Empfänglichkeit der Heiden für das Christenthum besonders im Orient einen kräftigen Schwung zu geben, verlegte man die Geburtsfeyer des Weltheilands auf das Fest, welches sie zur Verherrlichung der wiederkehrenden Sonne gegen das Ende Decembers feyerten, zwar nicht seinem Geburtstage angemessen, der wohl bekannt, keineswegs in diesem Monate eintrat; sondern, um ihnen Jesus Messias als die Sonne des Heils zur Erleuchtung ihres unsterblichen Geistes und zur Erwärmung ihres Gemüths für Pflicht und Tugend zu verkündigen. In gleicher Absicht knüpfte man unter Kaiser Karl dem Großen die festliche Feyer der Auferstehung Jesu an das Frühlingsfest der Norddeutschen, das der Sächsischen Göttin Ostera zu Ehren gefeyert ward, und bezeichnete diese feyerlichen Tage, dem Namen dieser Göttin gemäß, mit Ostern *). Bey einem solchen fort-

---

*) Ueber Ostern und dessen Ursprung giebt gute Auskunft Beda de temporum ratione, und Flügge, Ch. W., in seiner Abhandlung über die Ostern der alten Sachsen, welche man in den Beyträgen

dauernden, mit Politik verbundenen und davon ausgehenden Streben, die dogmatischen und liturgischen Elemente des Paganismus mit denen des Christianismus zu verschmelzen, war die Verpflanzung des Seelenfestes aus dem heidnischen auf das christliche Areal leicht vorauszusehen, zumal, da es auf die sympathetischen Anlagen der menschlichen Natur gegründet, Geist und Herz zu interessiren vermag. Vor dem vierten Jahrhunderte noch, zur Zeit des Tertullian und Origenes näherten sich die Christen den Grabstätten der Märtyrer und geliebter Verwandten zur Erneuerung ihres Andenkens mit religiösem Gemüthe, und im regen Gefühle des Dankes und der Liebe, was sie nicht nur durch herzliche Wünsche und Gebete offenbarten, sondern zugleich auch durch ihre Oblationen oder Speis- und Trankopfer *), welche sie nach heidnischem Brauch auf die Gräber zur Erquickung der abgeschiedenen Seelen setzten, die sie eben deshalb solatia mortuorum, oder refrigeria animarum zu nennen pflegten, und welche nach Meiners Behauptung sowohl bey den christlichen Slaven, als einigen katholischen Völkerschaften, wie z. B. bey den Portugiesen in Ostindien noch fortbestehen sollen **). Im weitern Fortschritte der Zeit und zwar von Jahrhundert zu Jahrhundert gewannen dergleichen religiöse Scenen an den Gräbern der Verstorbenen nicht nur eine größere Allgemeinheit, sondern mit derselben zugleich ein christlicheres Gepräge, und erhoben sich allmählig, wahrscheinlich im Laufe des zehnten Jahrhunderts zu einem öffentlichen Jahresfeste, unter dem Namen Allerseelen bekannt, um welche Zeit auch der berühmte

des Hrn. C. R. Stäudlin und zwar im drit. B. S. 225 — 245 eingerückt findet.

*) August. de Civitate Dei. L. VIII. c. 27.

**) Meiners krit. Geschichte, Th. I. S. 316.

Abt Ottilio den Anfang mit den Seelenmessen in seinem Kloster machen ließ *). Ja, selbst im Gebiete des canonischen Rechts konnten heidnische Lehrmeinungen und Gebräuche unter gewissen Modificationen Raum gewinnen, was wenigstens aus folgender in den Annalen der alten Deutschen niedergelegten Thatsache mit Klarheit hervorgehen wird. In der heidnischen Zeit begaben sich solche Deutsche von freyer Geburt, die weder ein Wehrgut genossen, noch die Geschlechtsmünde besaßen, unter den Schutz einer deutschen Nazional-Gottheit. Dieser sogenannte Gottesschütz pflanzte sich gleichfalls unter den nachfolgenden Christen fort, und hat am Ende die Treugas Dei oder Gottesfrieden des canonischen Rechts erzeugt **).

Uebrigens erblickt man unter den Monotheisten nicht blos die Katholiken, welche und zwar ächt christlich den abgeschiedenen Seelen ein besonderes Fest zur Erneuerung und Verewigung ihres Andenkens gestiftet, und ihren übrigen religiösen Festen angereihet haben — muhamedanische Völkerschaften in Ost- und Südasien haben ein Gleiches gethan. Nicht nur in Indien und auf den Maldiven, sondern eben sowohl unter den Kirkisen und Aralischen Usbecken behaupten sich unter diesen Muselmännern nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Reisebeschreiber

---

*) Die sogenannten Seelenmessen riechen gleichfalls nach den Heidenthum. Wenigstens findet man Spuren davon unter den Lamas, die für die Abgeschiedenen durch ihre Priester sechs Wochen lang dergleichen Gebetsformeln zu ihrer Erlösung ablesen lassen. Lindemann, Geschichte der Meinungen ꝛc. Th. 4, S. 34.

**) Fischers, F. Ch. J., Geschichte des deutschen Handels, Th. I. S. 148.

die Manenfeste bis auf den heutigen Tag *). Ein klarer Beweis, daß kirchliche und andere Institutionen, die in der menschlichen Natur, ihren Anlagen und Bedürfnissen Begründung oder im Gemüthe ihre Wurzel haben, nach dem Culturgrade der Menschen und dem Bedürfnisse der Zeiten modificirt, um so eher und leichter von einem Volke zum andern vordringen, und sich überall geltend machen können.

---

*) Rytschkow's Orenburgische Topographie. Riga. 8. Zwey Bände. B. I, S. 564.

Zweyte Abtheilung.

Ueber das individuelle Naturgepräge der Seelenfeste.

Πάντες ἄνθρωποι περὶ θεῶν ἔχουσιν ὑπόληψιν.

Aristoteles.

Die Seelenfeste aus dem Standpunkte ihrer Natur aufgefaßt, treten dann hervor sowohl ihrem innern Gehalte, als ihrer äussern Form, oder ihrem Geiste wie ihrem Leibe nach. Wird, wie es wenigstens seyn soll, der Totaleindruck eines jeden Festes auf den gesammten Menschen, auf seinen Geist und sein äusseres Sinnenorgan berechnet, damit durch Afficirung des äussern Sinns auch sein Gemüth um so leichter ergriffen, und für das Heilige und Göttliche gewonnen werde — natürlicher Weise muß dann auch dessen eigenthümliches Naturgepräge ein Complex von sinnlichen und übersinnlichen, körperlichen und geistigen Bestandtheilen seyn. An der äußern Gestaltung oder Form der Feste spricht sich indeß stets der sie bewegende, durchdringende Geist aus, ob er als ein blindgläubiger und zugleich demoralisirter Dämon die Interessen des Wahnglaubens und der moralischen Frivolität, oder als Agathodämon die entgegengesetzten, das Fortschreiten zur religiösen Erleuchtung und Sittlichkeit unterstütze. Beleuchtet man aus diesem Standpunkte

und nach diesem Maßstabe die Manenfeste der vorchristlichen Völker; traun, bald wird man sich dann überzeugen, daß ihnen mehr oder minder wahngläubige Vorstellungsarten von dem Zustande der abgeschiedenen Seelen jenseits, und von ihrem Einfluß auf die Menschen diesseits zu Grunde liegen.

Der äussere Prunk solcher Feste erscheint indessen nicht stets gleichförmig, war zumal ihre Veranstaltung von der Willkühr armer oder reicher Familienhäupter abhängig. Dann bequemte sich auch ihre Aussenseite nach dem Vermögen solcher Personen. Die Vornehmen und Reichen ließen sichs angelegen seyn, das Andenken der Verewigten durch Mausoleen, Tempel und Pyramiden zu verewigen, die dem Zahn der Zeit zu trotzen schienen. Letztere erbauten aus Liebe und Achtung gegen die Vorfahren nicht nur die Aegyptier, Griechen und Römer, nicht nur die berühmtesten Völkerschaften des Orients; sondern, was nicht wenig auffallen mag, nach Forster sogar die Insulaner der Südsee *). In China bauen noch heut zu Tag die Vornehmen über den Gräbern ihrer Väter und Verwandten Kapellen oder Bethäuser, worin sie beten und opfern. Zugleich weihen sie nebst andern benachbarten Völkern den geliebten Ahnen in ihren Häusern einen eigenen Saal zum Tempel, worin sich ein Altar mit kleinen Tafeln erhebt, auf welchen der Abgeschiedenen Namen bis mehre Generationen hinauf mit goldenen Buchstaben angeschrieben stehen. Man bedeckt dergleichen Tafeln mit einem Vorhang, in der Ueberzeugung, die Manen umschweben sie, oder sie steigen wenigstens bey Aufforderung durch Tromelschlag und laute Gebete zu diesen Tafeln hinab, um die Gebete, Gaben und Opfer ihrer devoten Nachkommen willig anzuhören und anzunehmen. Die Hausväter in China halten sich sogar verpflichtet, wichtige Familien-Angelegenheiten, hauptsächlich die

---

*) Voyage round the World. London, 1778, 4. L. II.

eheliche Verbindung der Ihrigen, den Manen der Vorfahren zu notificiren. In dieser Absicht betreten die Anverwandten beyderley Geschlechts die Hauskapelle, wo dann das Familienhaupt die bezweckte Mittheilung von einem mit goldenen Buchstaben geschriebenen Papiere abließt, hierauf Weihrauch, Trank- und Speiseopfer darbringt, und die theuern Vollendeten um Segen für sich und die Seinigen anfleht *).

Ausserdem verehrten die Vornehmen und Reichen vornehmlich unter den Griechen und Römern die abgeschiedenen Seelen durch dargebotene Feyerkleider und andere Kostbarkeiten. Damit verknüpften sie noch Speis- und Trankopfer, festliche Gastgebote und glänzende Schauspiele. Ja, beyde stifteten nebst den Chinesen sogar Vermächtnisse und mittelten eigene Fonds aus zur Bestreitung des Kostenaufwands bey Erneuerung und Wiederholung solcher Feste **). Auf gleiche Weise begehen auch Nordamerikanische, noch im Heidenthume befangene Völkerschaften ihre Seelenfeste sehr feyerlich mit Gesang, Spiel und Tanz, mit Gastmälern und Kampfspielen im Wettrennen, Ringen und Schießen um Kampfpreise. Am bestimmten Tage des Festes versammeln sich alle Männer in jedem Dorfe, und gehen in feyerlicher Prozession auf den Todtenacker, um die im vorigen Jahre Begrabenen wieder auszugraben. Man hängt dann dir Todtengerippe an den Wänden eines geräumigen, absichtlich dazu bestimmten Saales auf, legt zu ihren Füssen die ihnen geweihten Geschenke, und lobpreißt in besondern Hymnen ihre Tugenden und Thaten.

---

*) De la Barbinais, L. G. Nouveau Voyage autour du Monde. Paris 1728. III. Volum. in 8. Vol. II. p. 112 et sq.

**) Gutherius, I, de jure Manium. Parisiis 1615, 4. pag. 213.

Nach Vollendung der Todtenfeyer legt man die körperlichen Reste der Abgeschiedenen in einer gemeinschaftlichen, mit herrlichem Pelzwerke ausgestatteten Grube nieder, und jede Familie fügt dann den Skeletten ihrer Anverwandten besondere, öfters sehr beträchtliche Schenkungen bey. Die hier niedergelegten Gebeine werden gleichfalls mit köstlichem Pelzwerke bedeckt, worauf zuletzt Erde, Holz uud Steine folgen. Die Weiber gießen alsdann noch einige Tage hindurch Sagamite oder Fleischbrühe auf das gemeinschaftliche Grab ihres Wohnorts. Die Todtenfeste der Peruaner, Patagonen und anderer amerikanischer Völker haben nach dem Zeugnisse gelehrter Reisenden *) eine ähnliche Gestaltung, deren Berichte indeß die räumlichen Verhältnisse dieser Schrift die Einschaltung verwehren.

Einfacher und weniger glänzend sah man dergleichen Feste bey dem ärmern Theile der alten und neuen Völker, was gerade nicht auffallen kann, indem die Armuth die nothwendigen Hülfsquellen zur Entfaltung des Prunkes und Glanzes entbehrt. Dadurch sahen sich die weniger Bemittelten unter den Griechen, Römern und andern Völkern genöthigt, ihre Devotion gegen die Manen an Todtenfesten auf die Bestreuung der Gräber mit Blumen, und auf die Bekränzung, auch Salbung der einfachen Monumente, die mehrentheils aus Altären bestanden, zu beschränken.

Ungeachtet dieser Verschiedenheit, die sich bey der Feyer der Seelenfeste theils durch die schlichte Simplizität, oder durch imposanten Prunk und Glanz ihrer äussern Form offenbarte, theils aber auch durch die divergirenden Vorstellungsarten der ver-

---

*) Falkner's, T. Description of Patagonia, Lond. 1774. 4. pag. 120.

verschiedenen Völker von der Natur der menschlichen Seelen, von ihrem Zustande nach dem Tode, von dem Verbande mit der Körperwelt und ihren Bewohnern, so wie von ihrem Einfluße auf beyde, trifft man doch auf gewisse, allen Seelenfesten unter allen heidnischen Völkerschaften zu allen Zeiten und an allen Orten eigenthümliche Bestandtheile und Ingredienzien. Die Gebete und Opfergaben nämlich sieht man mit diesen Festen zu jeder Zeit und jedem Raume als Hauptelemente derselben verflochten, wodurch die bey aller formalen Differenz, nichts desto weniger eine materielle Indifferenz, eine wesentliche Gleichförmigkeit behaupten, daß dergleichen in Absicht auf intellektuelle und moralische Bildung, und selbst in temporeller und localer Beziehung noch so weit von einander abstehende und auseinander gerückte Völkerschaften doch bey gewissen Momenten harmonisch zusammentreffen, und ihre Ansichten gemeinschaftlich theilen.

Vom Gebete hatten im Alterthum Hohe und Niedere unter allen Völkern, selbst die mehr gebildeten Griechen und Römer eine hohe Idee. Allgemein stand es in der hohen Achtung eines heiligen Gnadenmittels von ungemeiner Kraft und Wirkung. Denn nicht nur glaubte man in wahrer Geistes- und Herzenseinfalt, die Gottheit spende ungebetener Weise eben so wenig Wohlthaten, als Könige und Fürsten; sondern man könne durch wiederholtes und beharrliches Beten die höchsten Potenzen zu Gnadenerweisungen bewegen, und sogar zwingen *). Auf diesem Wahnglauben beruht vornemlich die geist- und herzlose Rosen-

*) Matthäus, Cap. VI. v. 7. 1. B. der Könige Cap. XVIII. v. 26. Horat. L. I, Od. 2:

Prece, qua fatigent
Virgines sanctae minus audientem
Carmine Vestam.

kranzbeterey, die sich gleich einem religiösen Mondkalbe aus dem Heiden- in das Türkenthum, und von da in die christliche Kirche hinübergeschlichen hat, wo sie leider noch zur großen Beeinträchtigung der Moralität als Phänomen eines uralten, krassen Wahnglaubens fortbesteht. Peter der Einsiedler hat, wie man weiß, zuerst den Kreuzfahrern den Rosenkranz als heiliges Gnadenmittel zur Befreyung von Schuld und Strafe empfohlen, und sie mit dieser Betweise befreundet. Sonnerat bringt im zweyt. Th. seiner Reisen nach Ostindien noch ein anderes unter den Lamas gebräuchliches Betinstrument, oder vielmehr eine eigentliche Betmaschine in Anregung. Die Tibetaner und Kalmyken, unter welchen der Rosenkranz, wie oben schon bemerkt worden, gleichfalls einheimisch ist, stecken nämlich ihre Gebetsformeln in ausgehölte Cylinder, durch welche bewegliche Räder laufen. Werden nun diese und mit ihnen zugleich die daran angebrachten Gebete umgedreht: so stehen sie im Wahne, die Götter würden die dadurch in Bewegung gesetzten Gebete ihrer Aufmerksamkeit würdigen *).

Jedoch, so sehr man auch den Effekt des Gebets gegen Vernunft und Erfahrung in das Uebernatürliche und Wunderbare hinüberspielte, und Wirkungen in das Gebet hinein- und herausfabelte, die durchaus in keinem Causalverbande mit demselben standen: so suchte man dessen Wirkungen wieder nicht da, wo man sie vor Allem hätte suchen sollen, weder in dem religiösen, kräftigen, das Gebet durchdringendem Geiste, noch in der innigen Glaubenskraft, womit das Gebet ausgesprochen werden soll. Heiden, Mahomedaner und Christen erwarteten und erwarten zum Theil noch alle Segenskraft des Gebets theils von der mechanischen Rosenkranzbeterey, theils von gewissen gekünstelten Gebetsformeln, die

*) Meiners krit. Geschichte ꝛc. B. II. S. 262.

gleichsam von gewissen heiligen Namen, Wörtern und Charakteren strotzen, und wo jedes einzelne Wort nach besonderer Vorschrift arrangirt werden muß. Letztere waren besonders im vorchristlichen Alterthum und sind noch in vielen Ländern, wo die Fahne des Paganismus weht, die vermeintliche Panacee, oder das medicamentum panchrestum, mit magischer Kraft zur Dämpfung aller Leiden und Anfechtungen des Leibes und der Seele ausgestattet; das herrliche Zaubermittel, womit man gute und böse Dämonen, die mächtigsten Potenzen Himmels und der Erden seinen Interessen gemäß lenken und leiten, und sogar zu Werkzeugen der Rache gegen seine Widersacher gebrauchen könne *). Bey solchen Ansichten von der Kraft und Wirksamkeit des Gebets, die man hauptsächlich auf den häufigen Gebrauch und die äussere Form desselben gründete, welche bey Griechen und Römern, wie bey den Scythen und andern barbarischen Völkerschaften wahrgenommen werden, kann es unmöglich auffallen, wenn bey Seelenfesten an den Gräbern und Altären der Vorfahren gebetet, und das Gebet überhaupt als ein Hauptingredienz derselben betrachtet wurde; auffallen hingegen müßte vielmehr der Nichtgebrauch dieses herrlichen Gnadenmittels, wodurch man die abgeschiedenen Seelen, von deren Macht und Einfluß auf die rege Menschenwelt man eine so hohe Idee faßte, in seine Interessen verwickeln, und gleichsam wider ihren Willen zu seinen dienstbaren Geistern machen konnte.

Die Opfer laufen mit dem Gebet in Absicht auf Entstehung und Wirkung, die man sich davon versprach, parallel. Beyde waren seit dem Ursprunge unseres Geschlechts auf dem ganzen weiten Erdenrunde, unter den Israeliten wie unter den Heiden die Hauptelemente des öffentlichen Cultus. Beyde vor Christus unter allen Nazionen als herr-

---

*) Meiners vermischte Schriften. Drit. B. S. 20.

liche Gnadenmittel zur Abwendung des Bösen und Zuwendung des Guten im Renomee. So wie man überhaupt alle Opfer in blutige und nicht blutige classificirt findet *), eben so auch die Speis- und Trankopfer **), die man an Todtenfesten den Manen weihte. Letztere bestanden bald aus einfachen und leichten, bald aus starken, berauschenden Getränken, und wurden eben deshalb von den Griechen in nüchterne und nicht nüchterne abgetheilt ***). Die Libationen hoben bey den Aegyptiern, Juden und andern Völkern mit klarem, reinen Wasser an, und giengen bald in Honig, Oehl und Wein, bey den Nomaden in Milch und Blut, selbst in künstlich bereitete, betäubende Getränke über. So weihen die Amerikaner ihren Göttern den berauschenden Chikai, die Neger den Palmwein und die Chinesen den Arrack zum Trankopfer. Nach Gmelin und Pallas bereiten die Tartaren und Mongolen aus der Stutenmilch einen

---

*) Nach der Ansicht der Griechen und Römer unterliegt es weiter keinem Zweifel, daß die unblutigen den blutigen Opfern lange vorangegangen seyen, da Kekrops und Numa blos unblutige Opfer auf die Altäre brachten, die sie gewöhnlich verbrannten, daher bey Erstern die Ausdrücke θυειν, θυσια. Man sehe das Fragm. des Theophrasts beym Porphyr de abstinentia animalium, L. II. c. 1. und Plutarch in Numa. L. I. p. 259. Ed. Reisk.

**) Meiners vermischte Schriften, Th. III. S. 20. Bey den Römern hieß ein Trankopfer libamen oder libatio; bey den Hellenen hingegen σπονδη, λοιβη auch λοιβατιον.

***) Saubertus, I. de sacrificiis Veterum. Lugd. Batav. Cap. XXV. p. 578 sq.

berauschenden Trank, welchen sie unter dem Namen Kumyß den abgeschiedenen Seelen wie den Göttern zum Trankopfer darbieten. Ueberhaupt findet man die genießbaren Opfer trockner und flüßiger Art nach der Culturstufe und Lebensweise der alten und neuen Völker modificirt. So lange diese quoad victum et cultum sich auf dem Standpunkte der Simplicität behauptete, sah man auch den vegetabilischen und animalischen — den Speis- und Trankopfern, ihrer Qualität und Quantität nach, den Stempel der Einfachheit aufgedrückt. Da waren die geldverschlingenden Hekatomben nebst den hostiis succidaniis *) noch ungewöhnliche Erscheinungen; noch unbekannt die Verzierungen der Opferthiere durch das Vergolden ihrer Hörner und Schmücken ihrer Häupter mit Kränzen und kostbaren Binden, oder mit einem Kopfputze, der mit den Mitris der orientalischen Priester auffallende Aehnlichkeit hatte **). Da erquickten die alten Germanen ihren Odin nicht mit Oehl und Wein, sondern mit ungeheuren Bechern von kräftigem Bier ***).

Sobald aber der Luxus die einfache Lebensweise mit der schlichten Sitte verdrängte, was ge-

---

*) Hostiae succidaniae sind nach Gellius L. IV, c. 6, solche Opferthiere, die, wenn man die Erstern an den Eingeweiden entweder fehlerhaft oder unglücklich vorbedeutend befunden, sodann geopfert wurden.

**) Plutarch in Aemilio Paulo, II. p. 311. und Saubert im erstberegtem Werke, Cap. XVIII. S. 385 ꝛc. ꝛc.

***) Man sehe Keislers Reisen, Hannover 1755, 4. Zwey Bände, S. 155.

wöhnlich zu jeder Zeit und in jedem Raume bey dem Wachsthume der Nazionalcultur mit dem äussern Wohlstande, oder dem Steigen des Nazional-Reichthums sich ereignet, ergriff er den sinnlichen Menschen mit solcher Gewalt, daß er vielmehr seines Leibes, als seines Geistes pflegte, und das sinnliche Ergötzen, den äussern Glanz zum Hauptziel seines Lebens und Webens machte. Wie nun der vom Luxus Ergriffene eine Glanz- und Genußreichere Lebensweise um sich her entwickelte; so ließ er auch dessen Prunk an dem öffentlichen Cultus, an den Tempeln und Altären wie an den öffentlichen Opfern und Opfermahlzeiten abstrahlen. Man erstaunt über den Pomp und Geldaufwand der Hekatomben, wurden sie zumal von Römischen Imperatoren veranstaltet. In diesem Falle schlachtete man an hundert von Rasen errichteten Altären nicht blos zahme Thiere, als Rinder, Schweine, Schafe, und zwar von jeder Gattung hundert Stück; sondern eine gleiche Anzahl Löwen, Adler und andere seltene wilde Thiere. Alexanders Mutter, die Olympias, opferte statt hundert sogar tausend solcher Thiere *). Allein noch höher steigt das Erstaunen, wenn man die Römer nach Suetons Bericht **) nebst andern Völkern der römischen Monarchie über die Erhebung des Caligula zum Imperator in den drey ersten Monaten seiner Regierung über hundert und sechzig tausend Ochsen opfern sah; oder wenn man nach dem Pausanias der Göttin Artemis zu Patrae nicht blos alle Arten von Früchten und zahmen Thieren, sondern

---

*) Porphyr. L. II. §. 60.

**) Sueton. in Caligula Cap. XIV. — Tanta publica laetitia, ut tribus proximis mensibus ac ne totis quidem supra centum sexaginta millia victimarum caesa tradantur.

überdem die vorzüglichsten Gattungen von genießbaren und ungenießbaren wilden Thieren zum Opfer brachte. Wer horcht und rümpft bey der Meldung die Nase nicht, daß Mark Aurel und Julian, diese in wissenschaftlicher Hinsicht vor andern Kaisern eminenten Potenzen, dem Opferdienste so leidenschaftlich ergeben waren, so daß ihre Zeitgenossen sie beyde durch die Hechel der Satyre zogen, und sich keineswegs entblödeten, letzteren einen Victimarius oder Opferschlächter zu nennen *).

Ein gleich verschwenderischer Luxus offenbarte sich auch an den öffenlichen Opfermahlzeiten, die man bey glücklichen und unglücklichen Ergebnissen in den Tempeln solcher Götter veranstaltete, und zwar mit großem Gepränge, welchen man ausgezeichnete Opfer weihte, zumal, da man, wie bey den Lectisterniis die Götter selbst nicht selten dabey gastirte. Die Gestaltung derselben und die Aufsicht darüber sah' man gewissen Personen unter dem Titel Epulonen anvertraut, deren Anfangs drey hernach sieben in dieser Qualität auftraten. Dabey bekam auch ein Trinkmeister — Magister bibendi — seine Rolle, dem nicht nur aufgegeben ward die Gesundheiten zu bestimmen, sondern auch die Tischgenossen zur Beobachtung des konvenzionellen Dekorums zu verpflichten. Man trank entweder den Göttern zu Ehren, wobey man ihnen zugleich ein Trankopfer brachte, oder auf das Wohlseyn obrigkeitlicher Personen und geschätzter Freunde. Mit dergleichen kostbaren Opfern verband man nicht selten gleich kostbare Gastmäler, die man unter dem Namen Lectisternien den Göttern zu Ehren veranstaltete, wobey man

*) Ammian. Marcellinus Lib. XXII, cap. 14. Lib. XXV, cap. 4.

die Bildnisse der männlichen Götter auf prächtige Polster hinlegte; die Statüen der Göttinnen hingegen stellte man auf Sessel, weil in den ältesten Zeiten die Frauen zu Tische saßen, und nicht wie nachher gleich den Männern auf Polstern lagen. In Rom sah' man nach seiner Erbauung 356 das erste Lectisternium nach dem Rathe der Sybillinischen Orakel zur Abwehrung einer fürchterlichen Pestseuche, die Menschen und Thiere ergriff, mit ausserordentlichem Pomp und Glanz veranstaltet. Acht Tage lang, erzählt Livius *), wurden den Göttern, namentlich dem Apoll und Mercur, dem Neptun und Hercules, der Latona und Diana die köstlichsten Leckerbissen und Getränke aufgetischt, und sie mit Nectar und Ambrosia bewirthet, wie unsere Erdenwelt beyde nur immer darzubieten vermag. Während dieser Zeit hielten auch die vornehmen Römer offene Tafel, wozu Einheimische und Fremde eingeladen wurden. Alle feindselige Maßregeln wurden an diesen festlichen Tagen suspendirt, und selbst eingekerkerte Schuldner in Freyheit gesetzt. Aber auch die Opfermahlzeiten, welche die ersten Magistratspersonen bey dem Antritte ihrer Staatswürden gaben, charakterisirten sich durch gleichen Prunk und Glanz. Man nannte sie Coenas adjiciales oder aditiales, und ihr Kostenaufwand kam dem Vermögen gleich, das ein Römer, um in den Ritterstand einzutreten, besitzen mußte ***).

---

*) Liv. Lib. V. c. 13. Lib. XXII, c. 10.

**) Valerius Maxim. Anfangs des zweyten B.

***) Seneca Epist. 95. — Quid est coena sumptuosa flagitiosius, et equestrem censum consumente? Quid tam dignum censoria nota, si quis ut isti ganeones loquuntur, sibi haec et

Berühmte Alterthumsforscher und Reisebeschreiber älterer und neuerer Zeit behaupten im Einklange, viele, in allen Erdtheilen zerstreute Nazionen, darunter auch die Griechen und Römer, haben den Manen zu Ehren an ihren Gedächtnißfesten mit den feyerlichen Opfern glänzende Gastmäler verknüpft, und diese, wie bey den Lectisternien die Götter, zu Participienten derselben gemacht. Alle feyerliche Opfer, selbst solche, behauptet daher Meiners, welche man den abgeschiedenen Seelen weihte, waren mit Opfermahlzeiten begleitet, an welchen man die von den Opferthieren zurückbehaltenen Theile, wohl gar ganze Opferthiere mit den höhern Potenzen verzehrte *). Sogar Russisch-tartarische Völkerschaften, wie die Tschuwaschen, Tscheremissen rc. feyern nach Georgi und Andern jährlich ein Seelenfest, das sie durch Todtenmähler solennisiren, und Speis und Trank für die Manen mit den Worten darbringen: „Das ist für Euch, ihr Todten, esset und trinket" **). In China und Formosa ist es eben keine seltene Erscheinung, daß die Kinder der Väter Leichname Jahre lang in ihren Wohnungen aufbewahren, und deren Manen gleich den Lebenden mit Speisen und Getränken regaliren: Bleiben auch gleich beyde unverrückt und unversehrt an Ort und Stelle, nichts desto weniger leben dergleichen Völker der vesten Ueberzeugung, die abge-

---

genio suo praestet? et toties tamen sestertio aditiales coenae frugalissimis viris constiterunt. Eadem res si gulae datur, turpis est; si honori, reprehensionem effugit.

*) Dessen kritische Geschichte aller Religionen Th. II. S. 36.

**) Georgi's Beschreibung der Nationen des Russischen Reichs, Petersburg 1776, 4. Seit. 33 rc. rc.

schiedenen Seelen hätten alle Kraft der dargebotenen Speisen und Getränke zu ihrer Erquickung ausgesogen *).

Ja, selbst die Christen fanden frühzeitig noch vor dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung an den schwelgerischen Todtenmählern der Heiden so großes Wohlgefallen — wahrscheinlich wollten sie als vormalige Heiden diese Sitte auch in der Christenheit fortpflanzen, daß sie ihre Agapen, die ursprünglich die Forderung der Gemeinliebe, die Unterstützung der Armen und überhaupt den christlichen Humanismus bezweckten, dazu misbrauchten, und gleich Jenen an den Gräbern der Vorfahren in Saus und Braus lebten. Zwar haben sich, ergriffen vom heiligen Eifer, mehre Kirchenväter und besonders Augustin gegen diese heidnischen Gräuel zu ihrer Entwurzelung aufgelehnt, und die Kirche selbst hat ihr „Veto" zur Austilgung derselben öffentlich und feyerlich ausgesprochen **) — nichts desto weniger haben sie sich hie und da noch lange behauptet, besonders unter den Christen im nördlich n Europa ***).

---

*) De la Barbinais, L. C., Nouveau Voyage autour du Monde. Paris 1728. Volum. III. in 8. B. II. S. 203 ließt man: Il y a des enfans, qui gardent leurs cadavres pendant trois ou quatre ans. Ils leur presentent tous les jours à manger et a boire de la méme manière, que s'ils vivoient encore. Man vergleiche damit Sonnerats Reisen nach Ostindien. Zürch 1783, zwey B. in 4. aus dem Französischen, B. I. S. 78.

**) In dem Concil. Laodic. Cap. 28, imgleichen in dem Concil. Cartag. tertio cap. 50, suchte die Kirche dergleichen Agapen zu unterdrücken.

***) Antons, C. G., Versuch über die alten Slaven. Leipzig 1783, 8.

Am meisten empören wohl die Menschenopfer, die gar viele Völker der alten Welt, besonders die des rauhen Nordens, die Scythen, Slaven, Scandinavier, Kelten ꝛc. in der schwülen Zeit öffentlicher Bedrängnisse ihren Göttern zur Abwehrung derselben als Sühnopfer weihten. In solchen Zeiten opferten sogar Könige und Fürsten ihre eigene Söhne zur Dämpfung des göttlichen Zorns und der damit verknüpften Strafgerichte. In der Geschichte der erst beregten nordischen Völker findet man unter andern, der Norwegische Fürst Hacquin habe der Göttin Thongerda Horgatroll zwey seiner Söhne geopfert, um unter ihrem Beystand die Dänen zu besiegen. Mit diesem Opfer noch nicht zufrieden, forderte die blutdürstige Göttin auch den dritten, siebenjährigen Sohn, und erhielt ihn gleichfalls zum Schlachtopfer. Der Scandinavische König Onus brachte dem Odin sogar neun Söhne zum Opfer und zwar in der Absicht, um von dem Kriegsgott für die Hingabe eines jeden Einzelnen eine zehnjährige Lebensverlängerung zu erzwingen *). Jedoch selbst unter einem mildern, freundlichern Himmel wohnende und weniger im Barbarismus versunkene Völker, wie die Phönicier, Carthager, Griechen und Römer verschmähten die Menschenopfer nicht. Ja, wo man sie am Ersten verwiesen glaubt, bey den Persern nämlich, trifft man auf Spuren derselben. Annestris, des Xerxes Gemahlin, ließ nach Herodot **) vierzehn Kinder vornehmer Ael-

---

*) Bartholinus, Th., de causis contemtae a Danis mortis, Hafniae 1689. 4. p. 228 sq. et p. 700. Schützens Lehrbegriff der alten deutschen und Nordischen Völker von dem Zustande der Seele nach dem Tode, enthält gleichfalls Beyspiele von Menschenopfern dieser Völker.

**) Lib. VII. 114.

tern lebendig begraben, um dadurch dem göttlichen Gewalthaber über Tod und Leben für das verliehene glückliche Alter ein Dankopfer zu bringen. Und ist es wohl nicht längst schon zur öffentlichen Kunde gekommen, daß mit den Mysterien des Mithras wenigstens zur Zeit ihrer Ausartung Menschenopfer verknüpft waren. Noch unter Julians Regierung fanden die Christen zu Alexandrien bey ihrem Eindringen in die Adyta dieser Mysterien eine Menge Menschenschädel und Knochen *). Eben so wenig problematisch ist es auch bey den Aegyptiern, ungeachtet Herodot dagegen protestirt, daß sie in den ältesten Zeiten ihren Göttern rothhaarige Menschen zu Sühnopfern geweiht haben **). — Unter den Hellenen opferten nicht blos die Spartaner in der alten Zeit der Diana jährlich eine Jungfrau; sondern man traf im ganzen Umkreise von Griechenland auf keinen Staat, wo man nicht in großer Noth und Gefahr zu den Menschenopfern als den wirksamsten Sühnopfern seine Zuflucht genommen hätte, auch auf kein Orakel, das nicht dergleichen Opfer als die bewährtesten Versöhnungsmittel zur Besänftigung der Götter empfohlen hätte ***). Carthager und Römer brachten Jahr für Jahr dem Saturn Menschenopfer. Und sollten auch wirklich, wie es heißt, im Jahre 657 der Römischen Aera alle Menschenopfer kassirt worden seyn, nichts desto weniger wurden noch zu Plins Zeiten gefangene Feinde, worunter auch Griechen waren, an einem öffentlichen Orte in Rom lebendig begra-

*) Socrates Histor. eccles. Lib. III, c. 2.

**) de Schmidt de Sacrificiis et Sacerdotibus Aegyptiorum, Tubing. 1768, 8. p. 201.

***) Porphyr. de Abstin. L. II. §. 54. 56. Paus. Descrip. Graeciae L. IV, 9. VII, 19 sq.

ben. Dies bestätigt auch Plutarch durch folgende Relation, man habe zu seiner Zeit zwey Griechen und eben so viele Gallier den Göttern zur Sühne geschlachtet, weil drey Vestalinen entehrt wurden, die Vierte hingegen der Blitz des Lebens beraubte *). Und Sueton berichtet, Caligula habe verschiedene unschuldige Menschen gleich Opferthieren schmücken, und dann vom Felsen herabstürzen lassen, um dadurch sein Leben von den Göttern zu erkaufen **). Nero bestimmte sogar die vornehmsten Römer zu Sühnopfern, weil der Astrolog Babilus sich dahin äusserte, der erschienene Komet drohe den Erdengöttern große Gefahren. Erst Kaiser Hadrian hat die gräulichen Menschenopfer unter Verpönung aus dem ganzen Römischen Reiche verbannt, und dessen ungeachtet hatten sie in den bacchischen und andern Mysterien noch langen Bestand. — Bey den Amerikanern kennt man vornemlich die Mexikaner, und unter den Afrikanern die Gager und Dahomes als die barbarischen Ungeheuer, welche ihren Götzen ganze Hekatomben von Menschenopfern weihten, und sie gleichsam mit Menschenfleisch fütterten.

Bey einer so allgemeinen Verbreitung der Menschenopfer in älterer Zeit fast unter allen Nazionen des Erdkreises, selbst unter solchen, die wie die Hinduer, Aegyptier, Griechen und Römer die Uebrigen an Geistescultur übermeisterten, kann man leicht voraus sehen, die Menschenopfer werden nicht blos an die Götter, sondern eben sowohl auch an die Manen als Sühnopfer adressirt worden seyn, zumal von den Griechen und Römern, die beyde, wie ich in der ersten Abtheilung bereits bemerkt

*) Plutarchi Opera Edit. Reisk. L. VII, 144 sq.

**) Sueton. in vita Calig. cap. 27.

habe, sich eine hohe Idee von dem Schalten und Walten derselben jenseits, und von dem Eingreifen in die menschlichen Schicksale diesseits bildeten. Es ist auch in der That ganz und gar nichts Neues, daß die Griechen uranfänglich einen langen Zeitraum hindurch an den Gräbern ihrer Helden gefangene Feinde zur Versöhnung ihrer Manen geopfert haben *). Noch hat Alexander der Große an seines Vaters Grabe diese Menschenopfer erneuert, indem er daselbst alle erwürgen ließ, die an dessen Ermordung wirklichen Antheil oder Kunde davon hatten **). Im alten Rom hat Tarquinius Superbus bey der Restauration der kompitalischen Spiele zugleich die Menschenopfer damit verflochten, wodurch er den Laren und ihrer Vorsteherin, der Mania, die schuldige Verehrung zu leisten glaubte ***). Ueberhaupt wurde allda in der ältern und neuern Zeit nicht leicht ein Mann oder eine Frau aus einem angesehenen Geschlechte begraben, ohne daß man nicht auf ihren Grabstätten einige gefangene Feinde oder gekaufte Sclaven geopfert hätte. Und wer mag, zumal in einer so eng begränzten Schrift, all' die Völker nach ihren verschiedenen Sprachen und Farben aufzählen, wel-

---

*) Homer. Illiad. L. XXIII, v. 179. Virg. Aeneid. L. X, v. 517, 533. L. XX, v. 948.

**) Justin. Lib. XI, c. 2.

***) Macrob. Saturn. Lib. I, cap. 7. Qualem nunc permutationem sacrificii — memorasti, invenio postea Compitalibus celebratam; qui ludi per urbem in compitis agitabantur, restituti scilicet a Tarquinio Superbo laribus ac Maniae ex Responso Apollinis, quo praeceptum est, ut pro capitibus supplicaretur; idque aliquandiu observatum, ut pro familiarum sospitate pueri mactarentur Maniae Deae, matri Larum.

che auf den Gräbern ihrer Könige und Kriegshelden, Weisen und Gesetzgeber Menschen zu ihrem Dienste und gesellschaftlichen Umgange in der andern Welt oft in großer Zahl geopfert hatten. In dem Wahnglauben befangen, die abgeschiedenen Seelen besonders der auf dem Schlachtfelde gefallenen Krieger seyen voll Unlust über den Verlust ihres Lebens, peinigen Amerikanische und andere wilde Völker die gefangenen Feinde unter den grausamsten Martern in der festen Ueberzeugung zu Tode, dies sey ein festliches Schauspiel, ein herrliches Sühnopfer für die Manen ihrer gefallenen Heroen, die das Blut ihrer Feinde mit gierigen Zügen einschlürfen *).

Woher, fragt man mit bewegtem Herzen, diese grausame Sitte der Menschenopfer? Woher die Universalität derselben, selbst bey Nazionen, die längst schon in den bessern Zustand der Polizierung und Humanisirung eingetreten waren? Der Irrwahn, antworte ich, über die Natur der Götter und der abgeschiedenen Seelen, so wie über ihre gegenseitigen Bedürfnisse ist und bleibt die wahre Causa principalis et effectiva derselben. Wie der Irrwahn, überhaupt die intellektuelle Verwilderung vielfältig als die Entstehungsquelle des moralischen, oder sittlichen Barbarismus erscheint: so zeigt er sich besonders im vorliegenden Falle in dieser traurigen Wirkung. Von ihm verblendet, hat man die höheren Naturen nach der menschlichen, die übersinnliche Welt nach dem sinnlichen Erdkörper gemodelt, und demnach nicht nur die menschlichen Gebrechen, Eigennutz, Zorn, Rachgierde auf die höhern Potenzen übertragen, sondern ihnen ausserdem sinnliche Genüsse, Güter und Freuden in jener Welt zum Bedürfnisse gemacht.

---

*) Charlevoix Journal historique d'un Voyage de l' Amerique Septentrionale. Paris 1774 in 4. S. 247 ꝛc.

Befangen in diesem plumpen Wahne mußten sie freylich das Blut hingeopferter Feinde für einen Labetrank ihrer im Kriege gefallenen Heroen halten, und ein menschliches Sühnopfer mußte in den Augen eines eigennützigen und dabey rachgierigen Gottes eine höhere Bedeutung haben, als ein animalisches. Sollte man nicht bey diesem Momente den fanatischen Zeloten unserer Tage, die sogar der Vernunft, welche unsere Abstammung von Gott und Verwandschaft mit Gott am bündigsten dokumentirt, den Prozeß machen, und Alles, was Mensch heißt, von Neuem in den Nebelkreis des Mysticismus hineinziehen wollen, zurufen: Denkt an die Menschenopfer. Bis dahin führt der Irrwahn!!!

Dritte Abtheilung.

Ueber die Wirkungen, die man durch die Institution der Seelenfeste im vorchristlichen Zeitalter bezielte.

Nihil magis praestandum, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes, non qua eundum est, sed qua itur; non ad rationem, sed ad similitudinem vivimus.

Seneca.

Alle Erscheinungen in der physischen und psychischen, oder in der Natur- und Verstandeswelt, stehen im kausalen Verbande. Eine solche Verkettung spiegelt sich an jedem organischen Einzelwesen unseres Erdkörpers. Oder gewahrt man nicht an jeder Pflanze und jedem Insekte Ursach und Wirkung, Mittel und Zweck im richtigsten Ebenmaße und schönsten Verhältnisse? Allein, liegt nicht gerade in diesem innern Haushalte, wornach man dessen rege Kräfte durchweg eine genau berechnete, tief erwogene teleologische Richtung nehmen, und sie in Masse zur Hervorbringung wohlthätiger Wirkungen, zur Realisirung wichtiger Zwecke in Bewegung gesetzt sieht, der eben so gültige als trost-

reiche Beweis, daß unsere tellurische Welt nicht durch ohngefähren Zufall oder blinden Wurf des Schicksals, sondern einzig im Verein der höchsten Vernunft mit der höchsten Macht in einer so kunstreichen, tief durchdachten organischen Gestaltung in Zeit und Raum erschienen sey. Denn nnr derjenige, der unter der Leitung der Vernunft steht, vermag nach Absichten zu handeln, und seine regen Kräfte nach vorgesteckten Zwecken, als Mittel zum Erstreben derselben in Thätigkeit zu setzen. Und nur dem, welchem die Vernunft in größter Kraft und Läuterung beywohnt, kann das Einschreiten der sichersten Wege, das Ergreifen der zweckmäßigsten Mittel zum glücklichen Erreichen der vorgesteckten Zielpunkte gelingen.

Allein, eben deshalb, weil der Mensch seiner Vernunft die Befähigung verdankt, seinen Thätigkeitstrieb nach vernunftgemäßen Zwecken zu reguliren, und durch geübtes Nachdenken zweckdienliche Mittel zum Herbeyführen derselben aufzufinden, gewahrt man auch in dem Wirkungskreise eines jeden einzelnen Menschen, er sey Herr oder Diener, einen solchen kausalen Hergang bey den durch rege Thätigkeit sich äussernden menschlichen Kräften und ihren Wirkungen — eine Handlungsweise, bey welcher Kraft und Wirkung, Mittel und Zweck stets in gegenseitiger relativer Beziehung, in einem wahren causalen Verbande stehen. Dieser Causal-Nexus wird um so allgemeiner offenbar, jemehr die menschlichen Kräfte und Triebe sich öffentlich äussern, das Leben und Weben der Menschen in den beyden großen Nazionalvereinen des Staats und der Kirche sich öffentlich ausspricht. Oder beruht nicht die Gründung beyder auf wichtigen Zwecken? Und kommt nicht jede einzelne, den Staat oder die Kirche betreffende, Institution als ein besonderes, in einen solchen Zweck eingreifendes Mittel in Betrachtung, zumal, wenn ihre Repräsentanten, was wenigstens präsumtiv angenommen werden muß, beyde, Kopf und Herz am rechten Fleck haben.

Der öffentliche Cultus — was ist er mit allen seinen Verzweigungen anders, als ein die Interessen und Zwecke der Kirche unterstützendes Mittel! Durch ihn soll der religiöse Sinn Kraft und Leben gewinnen; durch ihn der Glaube an Gott und Religion gestärkt, der Mensch mit seiner höhern Bestimmung und den Mitteln zu ihrer Erreichung vertraut gemacht und dabey angetrieben werden, in Eintracht und Frieden mit Gott zu leben, um nichts Schlimmes von ihm fürchten, vielmehr alles Gute hoffen zu dürfen. Die Furcht und Hoffnung im Gemüthe kennt man überhaupt als die ursprüngliche Quelle der Religion, die beyde, mögen sie immerhin eine Antithese bilden, sich auf das Gefühl der menschlichen Schwäche, Hülfsbedürftigkeit und Abhängigkeit von höhern, himmlischen Mächten stützen. Gedrungen von Furcht und Hoffnung, ließen es sich daher die berühmtesten Nazionen von jeher angelegen seyn, mit ihnen in friedlichen Verkehr zu treten, und durch öffentliche Demüthigung und Huldigung derselben ihre Furcht zu dämpfen, dagegen ihre Hoffnung zu beleben.

Statt aber die Furcht und Hoffnung, wie es Vernunft und Offenbarung gebieten, durch intellektuelle und sittliche Veredlung, oder durch das Emporstreben zu einer gottähnlichen Weisheit und Tugend niederzuschlagen und zu nähren, wählte man ganz verkehrte Mittel zu diesem wichtigen Zweck, und beurkundete eben dadurch seine Ignoranz von der Erkenntniß und Verehrung des höchsten Princips. Welcher Gebildete wird von geistlosen, mechanischen Gebetsformeln, wobey es nicht auf die Gemüthsverfassung des Betenden, sondern blos auf den Gebrauch, die Stellung und den Klingklang gewisser Wörter, oder auf das oft wiederholte Hersagen derselben abgesehen war, sich mit hohen Erwartungen von ihrer Kraft und Wirksamkeit täuschen? Welcher Vernünftige von sinnlichen Opfergaben aus dem Pflanzen- und Thierreiche die unerhörte Wirkung ausfliessen lassen, dadurch Herr

über den Willen der himmlischen Mächte zu werden, und diesen seinen Interessen gemäß zu lenken? Oder wer, der aus dem Geistesschlummer glücklich erwacht, kann noch den Eigendünkel in seinem Busen tragen, daß er durch Opfergaben den Bedürfnissen übermenschlicher Potenzen abzuhelfen, und ihr Wohlseyn zu steigern vermöge.

Aus den Vorstellungsarten der alten Völker über die Kraft und Wirkung ihrer Gebetsformeln und Opfer entwickeln sich zugleich ihre schiefen Ansichten und falschen Begriffe, die sie sich von der Natur und der eigentlichen Idiosynkrasie der göttlichen Potenzen bildeten, daß sie nämlich den olympischen Götterkreis mit dem Hof mächtiger Potentaten parallelisirt, und den öffentlichen Cultus mit dem Hofceremoniel oder der konventionellen Hofetiquette auf gleiche Linie gestellt haben. Denn so wie man sich den sublunarischen Gewalthabern bey dem Streben nach ihrer Huld und Gnade mit tiefen Verbeugungen und demuthsvollen Complimenten, zugleich aber auch mit vollen Händen oder mit Geschenken und Gaben näherte, gerade so auch in gleicher Absicht den himmlischen Potenzen. Was waren die Gebete und Opfer wohl anders, als durch Verbeugungen und Formeln ausgedrückte Ehrenbezeugungen, verknüpft mit kostbaren Geschenken und Gaben. Der ganze öffentliche Cultus mit allen Verzweigungen — war er im Grunde etwas anders, als ein Opus operatum von der größten Verdienstlichkeit, wodurch man bey den Göttern erhielt, was man nur wünschte, mogte übrigens das Gemüth mit Sünden und Lastern noch so sehr befleckt seyn. Die Hauptprästanda blieben stets das Beten und Opfern, wobey noch körperliche Reinigungen, Kasteyungen, Wallfahrten und noch anderes Scheinheiliges ihren Platz fanden. Dies und nichts Anderes war der Haupttribut, den man nach dem allgemeinen Wahne den Göttern zu entrichten hatte; dessen Ertrag hingegen nichts Geringeres war, als die Lossprechung von aller Schuld

und Strafe, und die Mittheilung herrlicher Gnadenerweisungen.

Schon bey dem Homer und andern griechischen Dichtern aus der frühesten Periode begegnet man der auffallenden Behauptung: der Zorn der Götter könne selbst bey muthwilligen Verbrechen und Freveln am sichersten durch Gebete und Opfer gedämpft, und in göttliche Huld und Gnade, umgewandelt werden. Dieses, alle Moralität untergrabende, Dogma der vaterländischen Barden nahmen zu Platon's Zeiten die Orphiker, diese Afterschüler des Orpheus und Musäus, in Schutz, und suchten es aus Politik mit großer Betriebsamkeit weit und breit zu verbreiten, vorgebend, durch dergleichen religiöse Dienstleistungen könne man sich nicht blos entsündigen, sondern zugleich den Willen der Götter seinen Wünschen gemäß leiten und sogar zwingen *). Die sophistischen Gaukler fanden Glauben und Beyfall, am meisten bey den Vornehmen und Reichen. Und warum? Diese dogmatische Seifenblase war für die damaligen, in luxuriöse Weichlichkeit und Sinnlichkeit versunkenen Hellenen ein wahres Evangelium, das ihnen bey aller sinnlichen Ausschweifung und Demoralisirung doch göttlichen Schutz und Frieden verkündigte.

Findet man indeß bey allen polytheistischen Nazionen der alten und neuen Zeit die höchsten Potenzen nach einem plumpen Anthropomorphismus und Anthropopathismus gemodelt — was folgt hieraus anders, als daß sie in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung den öffentlichen Cultus mit seinen Gebeten und Opfern als das sicherste und einzige Mittel betrachten mußten, wodurch sie die Götter ihnen geneigt und sogar zu Organen ihrer Interessen machen konnten, indem er beydes, wodurch die hohen Mächte der Erde ge-

---

*) Plato de Republ. Lib. II, p. 102 — 106. Edit. Massey.

wonnen werden können, sklavische Unterwerfung mit reichen Gaben einigt. Das Zurückführen und Beschränken der Gottesverehrung auf die äussere Dienstleistung und der Glaube, durch diese den höchsten Potenzen vollkommene Genugthuung zu leisten, hat zu viel Reiz für den rohen, sinnlichen Menschen, der dadurch seinen Animalismus, wobey er sich so glücklich fühlt, so schonend behandelt sieht, als daß diese Vorstellungsart von der großen Verdienstlichkeit des äussern Gottesdienstes nicht sollte allenthalben im ganzen weiten Umkreise des Heidenthums Ambabus ergriffen worden seyn. Daher findet man sie auch bey solchen Völkern unter allen Erdgürteln verbreitet, und der Neger findet bey diesem Glauben für seine Moralität eben so wenig einen Sporn, als für seine Sinnlichkeit ein Gebiß wie der Kamtschadale *), oder der Heide am Missisippi und Oronoko. Selbst die Hindus, ungeachtet ihre Brahminen allenthalben in dem Wohlgeruche vorzüglicher Weisheit und wissenschaftlicher Kenntnisse stehen, nähren diesen Wahnglauben, und kleben an religiösen Förmlichkeiten in der vesten Ueberzeugung, durch strenge Beobachtung derselben sich zu entsündigen, und von Oben herab Heil und Segen in reicher Fülle auf sich zu leiten. Vorzügliches Vertrauen faßten sie zu den Wallfahrten, als dem wirksamsten Entsündigungs- und Gnadenmittel, worunter wieder vor allen Andern die Wallfahrt zu dem Gott Jagrenat im Renomee und zwar in einem solchen stand, daß im Tempel dieses Gottes täglich zwanzig tausend Pilgrimme gespeist werden, woraus die ungeheuere Frequenz dieser Wallfahrt hervorleuchtet. Alleine der Wahnglaube von der großen Verdienstlichkeit einer solchen Pilgerfahrt demoralisirt die Pilgrimme so sehr, daß

---

*) Stellers Beschreibung von Kamtschatka, Frankf. und Leipz. 1774. 8. S. 274, 275, 292 rc.

sie bey ihrer Rückreise die größten Ausschweifungen begehen, als Anhänger verschiedener Secten nicht nur einander auf Leben und Tod befehden, sondern zugleich rauben und plündern, sogar öfters ganze Provinzen verheeren, wodurch das von der Natur so sehr begünstigte Hindostan in gar vielen Distrikten vom Wohlstande stets tiefer in nazionale Verarmung herabsinkt *). Und was man nicht erwarten sollte, selbst die Beicht und Absolution erheben die Indier nach den Berichten der Missionäre zu einer so verdienstlichen Institution, daß sie sich auch ohne Buße und moralische Besserung nichts Geringers als göttliche Huld und Gnade davon versprechen. Beyde waren auch bey ihnen längst schon der vorzüglichste Veranlassungsgrund von dem Uebertritt aus dem Heiden- in das Christenthum.

Jedoch der die menschliche Natur verschlechternde Irrwahn von der großen Verdienstlichkeit und Segenskraft des äussern Cultus mit seinen Formalitäten, fand auch da bald Feuer und Heerd, wo der Monotheismus seine Tempel und Altäre hatte. Wer denkt hier nicht vor Allem an die jüdische Nazion, an ihr hartnäckiges, steifes Ankleben bis auf diesen Tag an den todten Buchstaben des Ceremonialgesetzes, weil sie auf dessen strenge Beobachtung gleichfalls ihre Entsündigung und die Gunst ihres Gottes gründete. Allein, kann dies wohl dem Uuterrichteten auffallen? Muß er es nicht vielmehr der Analogie des damaligen Zeitgeistes völlig angemessen finden, unter dessen Einfluß und Mitwirkung der Mosaismus mit seiner religiös-politischen Cerimonial-Verfassung nebst Opfertheorie zur Verwirklichung gediehen ist? Denn damals stand lange noch nicht das heilige Licht über Gott und göttliche Dinge, über des Menschen Ver-

---

*) Niebuhr's Reisebeschreibung 1774 — 78. Zwey B. 4. B. II. S. 73.

hältniß zur sinnlichen und übersinnlichen Welt, und die daraus hervorgehenden erfreulichen Resultate, auf dem Leuchter der Welt. Die Ansichten über die erhabensten Glaubenspunkte waren insgemein sinnliche Anschauungen, kindische Phantasieen, wobey man die göttliche Natur höchst vernunftwidrig zur menschlichen herabzog und mit dieser amalgamirte. Eine solche rohe, sinnliche Denkart in Absicht auf die heiligen Angelegenheiten der Religion mußte sich um so eher und leichter unter den Einflüssen des damaligen Zeitgeistes bey den Ebräern entwickeln, da sie Jahrhunderte lang ohne bürgerliche und kirchliche Verfassung wie eine Sclavenhorde unter den abgöttischen Aegyptiern wohnten, und selbst nach geschichtlicher Gewähr eine nicht gemeine Vorliebe für ihren Polytheismus darlegten. Vorauszusehen war es, der weltkluge, mit den Mysterien der ägyptischen Priesterweisheit vertraut gewordene Moses werde den Israeliten keine mit ihrer Bildungsstufe und Denkweise zu grell kontrastirende Religionsverfassung aufdringen, wodurch sie leicht zur Vereitlung seines großen Plans in feindseliger Stellung gegen ihn hätten auftreten können. Eben daher verband er mit dem Monotheismus, dem Hauptprincip seiner neuen Oekonomie einen Prunk- und Ceremonienreichen Cultus nach ägyptischem Zuschnitte. Das heilige Tabernakel mit seinem heiligen Kasten, der Bundeslade *), die gül-

---

*) Die Bundeslade war ein Nachbild von dem heiligen Kasten des Osiris und der Isis, und hatte mit beyden gleichen Zweck. Imgleichen fand man auch bey den Phöniciern, Trojanern und Hellenen dergleichen Verwahrungsorte heiliger Schriften und anderer religiöser Heiligthümer. Und wer erblickt nicht an den Cherubin's, die Moses gleichsam zu Hütern der Bundeslade aufstellte, eine Nachahmung der Aegyptischen Sphinxe, die

denen Gefäße *) bey dem Gottesdienste, der sieben-armige Leuchter, überhaupt die heilige Siebenzahl, die Beschneidung, die Classification in reine und unreine Thiere, die blutigen Opfer ihren Namen und Zwecken nach, die Makellosigkeit des Opfer-viehs **), dies und mehr Anderes noch deutet auf Aegypten als ihre ursprüngliche Heimath, und der staatskluge Gesetzgeber hat es mit Vorbedacht unter gewissen Modificationen kopirt, weil sein Volk schon daran gewöhnt und im voraus dafür gestimmt war. Imgleichen betrachtete er die Aegyptische Priesterschaft als Prototyp zur Nachbildung der Seinigen, und zwar in verschiedener Beziehung. So wie jene eine eigene Kaste, dabey in politischer Hinsicht hochgestellt und reich dotirt war, auf gleiche Weise weihete er einen besondern Stamm, den Stamm Levi zum Priesterthum, das auf dessen Nachkommen erblich übergieng, und der bey seiner priesterlichen Bestallung ein Chor von zwey und zwanzig tausend männlichen Individuen bildete. Konnte indeß Moses den Leviten in der Wüste kein urbares Land anbieten, dergleichen die Priester im fruchtbaren Nilthale besaßen, nichts desto weniger dotirte er sie auf eine sehr reiche Weise, und zwar nicht blos mit dem Zehenten von ihren Heerden und allen Früchten, die sie künftig in Canaan bauen würden; sondern er überließ ihnen auch alles Verbannte und Gelobte, das Lösegeld der Erstgeburt, einen bestimmten Antheil an jedem Opferthier, und überhaupt an allen jährlich geschlachteten Thieren, und ausserdem noch die Erst-

---

schon ihre körperliche Form als Sinnbilder der Weisheit, Stärke und Schnelligkeit bezeichnet, und sich eben daher um so mehr zu Hütern heiliger Orte und Dinge qualificirten.

*) Exod. Cap. XXV.

**) Levit. C. XXII. v. 18 sq.

linge aller Früchte. Ihr Hauptgeschäft blieb stets Jehovens Dienst in dem ihm geweihten Heiligthum. Die zu seinem Dienste Erkornen bildeten theils den Hof, theils die Leibwache des Gottes der Väter. Als solche umlagerten sie auch stets die Stiftshütte, und durften gleich den Aegyptischen Priestern keinen körperlichen Fehl an sich tragen *). Die Ueberzahl der Levitischen Priester, die bey dem Cultus nicht weiter in Thätigkeit gesetzt werden konnten, bekamen durch Mosen so ehrenvolle Funktionen, wie die Aegyptischen im gleichen Falle. Sie sahen sich zu Hütern und Auslegern der Gesetze erhoben, zu Schreibern und Richtern, zu Aerzten und Polizeybeamten. Als Schreibmeister wurden die Leviten bey allen Privat- und Staatsunterhandlungen so unentbehrlich, als die Geistlichen im Mittelalter, wo die Schreibekunst gleich einem Geheimnisse beynah' ausschließend in ihren Händen ruhte. Und wie erhaben war die Ehrenstufe, worauf Moses, das Haupt der Priesterschaft, — den Hohenpriester — erhob. Er machte ihn zum Vermittler zwischen Gott und dem Volke; zum Organ, wodurch Jehova seine Orakel promulgirte. Der Hohepriester stand nicht nur dem Richter zur Seite, sondern selbst der oberste Feldherr Josua sah sich ihm auf gewisse Art subordinirt. War weder ein Richter noch König in Israel, so war der Hohepriester der Centralpunkt der höchsten weltlichen und geistlichen Macht. In späterer Zeit sah' man den Tempel auf Moria zu einer vesten Burg gestaltet, wo unter andern die Verschwörung gegen die Königin Athalia von dem Priester Jojada angesponnen, und mit Hülfe der Leviten glücklich durchgeführt ward **).

Durch seinen Theokratismus, wozu nach

---

*) Drit. B. Mosis, Cap. XXI. v. 17 ꝛc.

**) Zweyt. B. der Könige. C. XI.

diesen Bemerkungen Aegypten das Modell darbot, gelang es dem jüdischen Gesetzgeber das rohe, unbändige Volk zu zügeln, da er aus höherer Autorität, als Bevollmächtigter und Stellvertreter des allmächtigen Gottes zu Werke gieng, ausserdem aber noch den Starrsinn des Volks durch einen beschwerlichen, ermüdenden Cultus zu brechen, kurz, durch das niederbeugende, auf Einschüchterung berechnete Levitische Joch eine Zwingherrschaft über dasselbe zu gewinnen wußte. Auf diese Weise vermogte er, wie noch Keiner vor ihm, den Monotheismus, der bisher in der Verborgenheit der Mysterien seine Freystätte und Propaganda fand, und wo auch er ihm gehuldigt hatte, zur exoterischen Volksreligion zu erheben, und ihm dadurch zur großen Beeinträchtigung und allmähligen Entwurzelung des Polytheismus eine freyere Bahn zu brechen. Indeß that selbst der Mosaismus, ungeachtet das Moralgesetz mit seinem Decalog sich als ein Hauptelement desselben charakterisirt, der Moralität mehr Abbruch als Vorschub. Denn das Volk, seinen mit eben so beschwerlichen als kostspieligen Dienstleistungen reich versehenen Cultus als lästigen Frohndienst betrachtend, glaubte durch willige Uebernahme und geduldiges Schleppen des Levitischen Jochs seinem Jehova die gebührenden Prästanda zu entrichten, und erwartete übrigens hoffnungsvoll die Entsündigung von der Gnadenwirkung seiner Sünd- und Schuldopfer, und dies um so mehr, d.; es an solche Vorstellungsarten in Aegypten längst gewöhnt war, und sie allenthalben in der weiten Welt vorherrschend sah'. Einzelne Prophetenstimmen moralischen Geistes oder Bußpredigten derselben konnten nicht durchgreifen, sie prallten größtentheils in der dichten Brustschwiele des demoralisirten Volkes ab, oder ihre Wirkung war gar Haß und Verfolgung gegen diese göttlichen Herolde. Die Pharisäer gaben dem Wahnglauben von der großen Verdienstlichkeit der äussern Werkheiligkeit noch mehr Nahrung, und vergrößerten

dadurch das moralische Elend. Ihr scheinheiliges Leben und der Sauerteig ihrer Lehre von der heilsamen Kraft und Wirkung ihrer geistlosen Kirchensatzungen, wodurch das Gemüth Jesu so oft mit höchster Indignation erfüllt wurde, steigerten noch mehr das sittliche Verderben, und ließen die Nazion vollends in moralische Fäulniß übergehen, die unser Herr und Meister mit dem bekannten Epiphonem bezeichnete: „Wo ein Aas ist, da versammeln sich die Adler“ *). Auf unsere Behauptung drückt Flavius Josephus in folgenden beyden Stellen seiner Geschichte das Bestätigungssiegel: „Ich bin überzeugt, daß wenn die Römer dieser Verworfenen geschont hätten, die Stadt Jerusalem entweder durch ein Erdbeben oder auf die Weise wie einst Sodom hätte untergehen müssen; denn in ihr war weit größere Lasterbrut, als in dieser Stadt.“ Und anderwärts: „Jerusalem ist ein großes Hurenhaus, eine ungeheuere Räuberhöhle, und eine grausame Mördergrube.“

Der Muhamedismus beeinträchtigt gleich sehr die moralischen Interessen unseres Geschlechts, was nicht sehr imponirt, da er den Judaismus zur Grundlage hat, und gleich diesem die äussere Werkheiligkeit und Andächteley für den sichersten Weg und das kräftigste Mittel zum Erringen der göttlichen Huld und Wohlthaten erklärt. Die beyden Hauptsekten, die Sunniten und Schiiten gründen dieses höchste Menschengut auf die äussere Ἀσκεσις in guten Werken, auf körperliche Reinigung, auf Allmosen, auf das Beten nach vorgeschriebener Zeit und Weise, auf das Fasten im Monat Ramadan, und nach Verhältniß der Vermögens-Umstände auf die Wallfahrt nach Mekka. Die Schiiten in Persien erheben den Ali über den Mahomed, und verehren ihn als ihren höch-

---

*) Evang. Matth. C. XXIV. v. 28.

sten Propheten. Dies spaltet die Moslems in zwey Hauptsekten von einer solchen gegenseitigen Intoleranz, die in Haß und Verfolgungssucht übergeht. Indeß betrachten beyde Sekten ihre große Anhänglichkeit an die äusserlichen Formen der Religion als einen herrlichen Talismann, wodurch sie alle böse Dämonen überwältigen, und den Allmächtigen selbst auf ihre Seite ziehen können. Dadurch leidet aber ihre Moralität so gewaltigen Schiffbruch, daß sie vor der verabscheuungswürdigsten Frevelthat nicht weiter zurückeschaudern, und unnatürliche Liebe, falsche Zeugnisse, Meineid, Raub und Meuchelmord sich erlauben. Am Meisten wohl empört, daß die Theologen der Türkischen Sunniten nicht nur von dergleichen Uebelthaten dispensiren, sondern sie sogar, gegen Christen und Perser ausgeübt, zu verdienstlichen Werken erheben *).

Jedoch die traurigste Erscheinung von dieser mißbehaglichen Betrachtung ist noch im Rückstande, das Einschleichen nämlich dieses die moralische Nichtswürdigkeit so mächtig unterstützenden Wahnglaubens in das morgenländische und abendländische Continent unserer heiligen christlichen Kirche. Seit der Zeit vornemlich, wo auf der einen Seite das christliche Anachoretenwesen eine größere Ausdehnung gewann, auf der andern hingegen die Hierarchie in ein kräftigeres Leben einzutreten anfieng, sieht man das dogmatische Chamäleon von der großen Verdienstlichkeit der äussern Werkheiligkeit stets besser gepflegt, und das heilige Land der Moralität immer frecher verwüsten. Oder erwartet nicht der Laie der katholischen Kirche zumal aus den produktiven Ständen noch heut zu Tag von dem Rosenkranz, dem Meßopfer, der Ohrenbeichte, von

*) Höst's Nachrichten von Marocko und Fes, Kopenhagen 1781, 4. S. 204 — 208.

Spenden für Klöster und Kirchen, vom Fasten und Wallfahrten einen ungleich bessern Effekt für sein Seelenheil, als von seinem eifrigsten Ringen nach moralischer Würdigkeit. Die Johannis-Christen im Orient versprechen sich von einem jährlichen Reinigungsfeste, an welchem beyde Geschlechter beym Untertauchen in einem Fluß mit fließendem Wasser besprengt werden, und dann vom Opfer eines Widders und einer Henne mehr Heil und Segen, als von allen übrigen Heilsgütern des Christenthums. Morgenländische und griechische Christen äussern ein gränzenloses Vertrauen zu folgenden Entsündigungs-Mitteln: zu dem heiligen Feuer, was am Vorabende des Osterfestes durch ein Wunder in dem heiligen Grabe zu Jerusalem entzündet wird, imgleichen auch zum heiligen Oehle Myrone, welches die Patriarchen an die subalternen Geistlichen, und diese an die Laien verkaufen. — Unter der Regierung Peters des Großen ertheilten die Russischen Priester gegen die Gebühr jedem Verstorbenen ein Certificat, daß er fromm gelebt und die Absolution erhalten habe, der heilige Petrus mögte ihn daher ohne Protest in den Himmel einwandern lassen *).

Erscheint der öffentliche Cultus mit seinen Gebräuchen und Formen in den Augen eines jeden Unbefangenen als Mittel zur Erweckung und Belebung der Religiosität und Moralität, so frappirt es ungemein, wenn man ihn gerade im umgekehrten Falle als Zweck, als das Höchste und Beste nämlich, was man erzielen wollte, als den, von welchem Leben und Seligkeit ausfließt, nicht bey Einem Volke auf einige Jahre, sondern bey allen Völkern zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag fortbestehen, und die mit ihm parallel laufende äussere Werkheiligkeit, diese Pharisäerin, gegen welche sich Jesus Christus mit sei-

*) Chardin's Reisen nach Persien, Th. I. S. 102.

nen Aposteln so gewaltig auflehnte, noch immer in gleicher Qualität unter den Christen erscheinen sieht. Woher, fragt man betroffen, der unerhört lange Fortbestand dieses verderblichen Irrwahns unter allen Völkern und zu allen Zeiten? Woher kommt seine Fortdauer bis auf den heutigen Tag selbst im Schoße der christlichen Kirche des Orients und Occidents? Ich antworte, dies ist Werk und Wirkung der Priesterschaft bey allen Völkern, wo diese moralische Giftpflanze Gedeihen findet. Der religiöse Wahn ist von jeher durch Priesterhand gepflanzt und gepflegt worden, selbst auf dem geweihten Boden der christlichen Kirche, zumal, wenn er so wirksam in ihre Interessen eingreift, wie der bereits Besprochene. Das höchste Strebeziel der Priesterschaft der heidnischen und jüdischen wie der christlichen war von jeher nach geschichtlicher Gewährleistung die Hierarchie und zwar in möglichster Potenzirung. Allein, gerade in dem Glaubensdogma von der großen Verdienstlichkeit der äussern Werkheiligkeit und der damit begriffenen besondern Elemente und asketischen Uebungen liegen die Keime der geistlichen Macht und Herrschaft verborgen, die nur strebsame Hände zu ihrer weitern Entwickelung erwarten, woran es auch nie gebrach. Sind nicht der Ablaß, die milden Stiftungen rc. reiche Hülfsquellen zur Entfaltung der Hierarchie in Glanz und Herrlichkeit? Sind nicht die Beichte, die Bußübungen, Wallfahrten, letzte Oehlung, das Fegfeuer mit seinen Seelenmessen, eben so viele Pflegmittel der Hierarchie und Springfedern zu ihrer Steigerung? Und was ist das Mönchthum im Heiden- und Christenthum anders, als eine veste Barriere derselben? Oder sind die Mönche nicht die Apostel und Anwälde der Hierarchie? Ja, blickt nicht schon aus dem Namen Priester und Priesterthum diese hervor, und deutet dadurch an ihr Daseyn und Streben? Von ihrem Daseyn und Streben giebt schon die älteste Geschichte guten Bescheid, ein Beweis, daß sie in der frühesten Zeit

nicht säumig war, eine glänzende Rolle zu spielen. Die Theokratien im grauen Alterthum — waren sie nicht nach Geist und Form hierarchische Staaten, in welchen die Hohepriesterschaft am Ganges, in Meroe, Aegypten, Anfangs auch in Eleusis, bey dem Volke Israel, vor und nach dem Königthum unter den Makkabäern den Zügel der Regierung in Händen hatte? Die Druiden mit ihrem Oberhaupte unter den alten Celten im Norddeutschland, Gallien und Brittannien — bildeten sie nicht gleichfalls eine geistliche Macht von gar hoher Bedeutung? Frey von allen Staatsleistungen durften sie den freyen Deutschen nicht nur mit körperlichen Strafen und dem Kirchenbanne belegen; sondern sie machten zugleich die weltlichen Machthaber von ihrer Autorität abhängig, indem sie auf Gesetzgebung, Krieg und Frieden, überhaupt auf die wichtigsten Staatsangelegenheiten den wichtigsten Einfluß, das Votum decisivum behaupteten. Auf diese Weise bildeten sie durch ihre Independenz vom Staate, vornemlich aber dadurch, daß sie diesen in Dependenz von ihrer hierarchischen Macht zu erhalten wußten, einen statum in statu, wobey ihr geistlicher Despotismus den weltlichen überflügelte *).

An

*) Die hohe politische Bedeutung der Druiden findet man von den glaubwürdigsten Schriftstellern des Alterthums, vom Cäsar, Tacitus in allen seinen Schriften, Strabo und dem ältern Plin, Historia natural. L. XXX, c. 4. verbürgt. Ersterer de bello Gallic. L. VI, c. 13, 14, bezeugt unter andern: Nam fere de omnibus controversiis publicis privatisque constituunt, et si quod est admissum facinus, si caedes facta, si de hereditate, de finibus controversia est, iidem decernunt, praemia, poenasque constituunt... Hi certo anni tempore in finibus Carnutum, quae regio totius

An dem Gedeihen der Hierarchie im Heidenlande fanden die christlichen Oberpriester so großes Wohlbehagen, daß sie die liebliche Frucht der volksthümlichen Einfalt unter Begünstigung ähnlicher Zeitumstände, und Mitwirkung ähnlicher Glaubensdogmen auch auf dem christlichen Areal mit großem Gedeihen anpflanzten. Ueberhaupt unterliegt es weiter keinem Zweifel, das christliche Papat sey ein Sprößling des Heidnischen, und seine Grundwurzel verliere sich in die paganische Vorzeit. Nach meiner Ueberzeugung kann in einem rohen Zeitalter, wo der Mensch in Absicht auf seine Lebensbestimmung noch im Finstern tappt und sich selbst ein Räthsel ist, die öffentliche Ruhe und Sicherheit schwerlich kräftiger gehandhabt werden, als mittelst der Religion, wo die Staatsangelegenheiten unter göttlicher Autorität verwaltet werden, und die Priester als die Organe der Gottheit zur Publication ihrer Rathschlüsse öffentlich auftreten. Selbst rohe, verwilderte Menschen und Völker fühlen ihre Abhängigkeit von göttlichen Potenzen, und ahnen deren Einfluß auf ihr Wohl und Weh'. Daher können im Zustande ihrer Geistesunmündigkeit diejenigen

---

tius Galliae media habetur, considunt in loco consecrato: huc omnes undique, qui controversias habent, conveniunt, eorumque decretis judiciisque parent. — Noch imposanter klingt das Bekenntniß, was Dio. Chrysostomus in seiner 49ten Rede, worauf sich auch Keisler in seinen nordischen Alterthümern, und Dreyer in seinen vermischten Schriften beruft, von ihrer hierarchischen Macht ablegt: „Die Könige unternehmen ohne die Druiden nicht nur Nichts, sondern berathschlagen sich ohne ihren Beyrath nicht einmal über eine Staatsangelegenheit. Sie regieren im eigentlichen Sinne, und die Könige sind weiter Nichts, als ihre Diener und Trabanten rc. rc.“

am Ersten, die sie als die Vertrauten und Stellvertreter ihrer Götter verehren, eine Zwingherrschaft über sie erringen. Aus diesem Grunde hat auch bis auf den heutigen Tag unter rohen Nazionen in Tibet, der Mongoley, Japan, Congo, die Priester-Herrschaft vesten Bestand, und man kennt die in diesen Ländern als Repräsentanten der Nazional-Gottheiten Hochverehrten Hierarchen unter dem Namen Bogdo-Lama, Dalai-Lama, Dairi, Chitome, weit und breit *). Unter diesen entfaltet Letzterer in Congo eine Hierarchie, welche an den furchtbarsten Terrorismus gränzt. Nicht genug, daß der Chitome bey Ausübung der größten Verbrechen über alle Verantwortlichkeit erhaben bleibt, und der König ohne seine Beystimme sich zu keinem wichtigen Unternehmen entschließen darf — jeder hohe Staatsdiener muß sogar vor dem Antritte seines Amtes mit Gefolge vor der Wohnung des Hierarchen erscheinen, und wehmüthig um Audienz bitten. Das priesterliche Oberhaupt läßt die höchsten Staatsdiener insgemein so lange vergeblich flehen, bis sie ihren Gesuch mit seinen Wünschen entsprechenden Geschenken unterstützen. Dann erst tritt er aus seiner Wohnung hervor, besprengt die Supplikanten mit Wasser, bestreut sie mit Staub und Erde, und gebietet ihnen, sich rückwärts auf den Erdboden zu lagern. In dieser demuthsvollen Lage tritt er ihnen mehrmals mit den Füßen auf den Leib, zum Beweise, daß die mit Füßen getretenen seine Knechte seyen, worauf er sie schwören läßt, daß

---

*) Man sehe hierüber Pallas Nordische Beyträge St. Petersburg und Leipzig, 1781—93, fünf Bände, 8. erst. B. S. 207 rc. 318 rc. Dessen Reisen durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs, Petersburg; 1771—73, zwey Bände. 4. erst. B. S. 349 rc.

sie dem Chitome in allen Stücken gehorchen, und die gehorsamen Vollstrecker seiner Befehle seyn wollen *). Das heißt doch wohl ein brillantes Pontificat im Heidenthum!

Allein der Fortbestand einer gleichfalls eminenten Hierarchie in der christlichen Kirche, deren Genossen sich durch die Aussprüche der evangelischen Urkunde entfesselt fühlen von dergleichen Banden; die fortdauernde Einigung einer bedeutenden Weltmacht mit derselben; die Idendität des Grundprincips, worauf sie ihre Rechtsgültigkeit stützt, mit dem des heidnischen Hohenpriesterthums, die Repräsentation nämlich einer göttlichen Potenz als Stellvertreter derselben; die Ausdehnung der christlichen Hierarchie nicht wie im Heidenthum über einzelne Länder und Völker der katholischen Christenheit, sondern über die Gesammtheit derselben, die großen Geldmassen endlich, welche das christliche Papat von allen diesen Ländern bezieht — ist eine so auffallende Welterscheinung, daß selbst Katholiken vom Namen die Köpfe darüber schütteln, und sie mit gegenwärtigem Zeitgeist' im Contrast' erblicken **). Daher aber auch die gewaltige Anstrengung des hierarchischen Ultramontanismus in unsern Tagen, mit Hülfe seiner alten getreuen Schildknappen, der Jesuiten und deren Machina-

---

*) Cavazzi Relation historique de l'Ethiopie occidentale, traduite de l'Italien par le P. Labat, à Paris 1732, Tom. I. p. 254 et sq.

**) Ueber die Usurpationen und Erpressungen der Päbste und Patriarchen der katholischen, griechischen und armenischen Kirche findet man guten Aufschluß in Leonhard Meisters Geschichte der Römischen Hierarchie ꝛc. Zürich bey Orell, Geßner. 1788, und in Meiners kritischen Geschichte ꝛc. Th. II. S. 554 — 557.

tionen und Praktiken den monströsen Obscurantismus des Mittelalters von Neuem zu realisiren, wohl bewußt, daß in seinem Schatten und unter seinen Rabenfittigen der geistliche Despotismus nur allein in Kraft und Herrlichkeit hervorzutreten vermöge. Auf diese Weise soll die von dem Weltheilande entfeßelte Gemeinde des Herrn abermals mit seinen schmachwürdigen Banden umwickelt, und sie des heiligen Menschenguts, der Gewissens- und Glaubensfreyheit beraubt werden. Jedoch eitel ist und bleibt dieses böse Dichten und Treiben, ein Dokument von dem bösen Willen der Finsterlinge, aber nicht von ihrer bösen That, die der liebe Gott in der Geburt zu ersticken weiß. Oder sollte der, welcher das Licht der evangelischen Wahrheit durch Jesum Christum auf den Leuchter der Welt stellen ließ, dieses nicht darauf zu bewahren wissen? Hat der Fürst der Finsterniß schon damals, als Jesus mit seinen wenigen Aposteln in der Ausrichtung des großen Werks begriffen war, sein menschenfeindliches Vorhaben vereitelt sehen, und das Donnerwort aus seinem Munde vernehmen müssen: Er hat keine Gewalt an mir; er ist geächtet und ausgestoßen *). Was für ein Resultat kann man von seinem Verfinsterungsplan in unsern Tagen erwarten, wo man das evangelische Wort des Lichtes und des Lebens in allen Zungen übertragen, unter allen Völkern des ganzen weiten Erdenrunds vertheilt erblickt. Kann er wohl die Millionen um sich her mit List und Gewalt aus dem Lichtkreis der herzerhebenden, seligmachenden Wahrheit in den düstern, stinkenden Nebelkreis des betrüglichen, erlahmenden Irrwahns wie in einen schauervollen Abgrund hinabdrücken? Nicht das Rückschreiten zum Schlechtern, das Fortschreiten zum Bessern ist die große von Gott selbst dem

---

*) Evang. Joh. C. XII, v. 31, C. XIV, v. 30, C. XVI, v. 11.

Menschen zur Lösung vorgelegte Aufgabe unserer Natur, und seine Bestimmung, beharrliches Streben nach der Vollendung und Entzifferung derselben. Daher getrost, Freunde des Lichts und der Wahrheit, bey dem Feldgeschrei des Kakodämons: Es werde Finster! Die höchste Potenz Himmels und der Erde, welche zu ihrer Parole gemacht: Es werde Licht! wird dem ohnmächtigen Gegner bald den Mund zu verschließen und den Arm zu lähmen wissen. Wir betrachten seine neuern, zur Verschlechterung unseres innern und äussern Zustandes gewagten Vorschritte als Convulsionen, welche ihm die Verzweiflung auspreßt, und sich als die Vorboten seines nahen Todes ankündigen. Muthvoll rufen wir daher mit dem Kaiser Joseph II. als sein Aug' in Venedig auf das Gemälde aus der Zeit der Finsterniß traf, wo Kaiser Friedrich der Rothbart dem Pabst Alexander III. in knechtischer Erniedrigung den Steigbügel hielt: Tempi passati!!!

Aus dem, was bisher über die Manenfeste zum Vortrage kam, leuchtet ohnfehlbar hervor, daß man in der alten und neuen Zeit seine Verehrung gegen die abgeschiedenen Seelen durch einen eben so feyerlichen Cultus zu entfalten suchte, wie gegen die himmlischen Mächte. Was folgt hieraus anders, als daß man von ihrer Macht und Glorie in jener Welt eine gleich hohe Idee faßte, wie von göttlichen Potenzen, so daß sie gleich diesen durch ihr Eingreifen in die Schicksale der Menschen Furcht und Hoffnung im Gemüthe derselben anzuregen vermögen *). Nur gewann bey gar vielen Völkern,

---

*) Deorum manium jura sancta sunto, sagt Cicero de legib. L. II, c. 9. und Varro nach Augustin de civit. Dei L. VII. c. 26: Omitto, quod Varro dicit, omnes ab eis mortuos existimari Manes Deos, et probat per ea sacra, quae omnibus fere mortuis exhibentur.

selbst bey den Griechen und Römern, die Vorstellungsart zu viel Raum in der Seele, die Manen wären weniger mild und gütig, als die Götter, dabey bösartiger und strafgieriger. Diese falsche Ansicht stützte sich auf die vorherrschende Meinung von der unfreywilligen Trennung von ihrem körperlichen Organ und der Erdenwelt, und dem daraus entstehenden Unmuth über diese Katastrophe, der sie in die andere Welt hinüber begleite, und sie zu feindseligen Vorschritten gegen die lebenden Menschen verleite. Am meisten fürchtete man sich daher vor den Manen der Ertrunkenen, Erschlagenen, der auf dem Schlachtfelde gefallenen Krieger; kurz, solcher Menschen, die frühzeitig oder gewaltsam des Lebens beraubt wurden *). Die Siamesen und Wilden in Nordamerika insonderheit halten dergleichen abgeschiedene Seelen für böse Dämonen, die man vertreiben oder versöhnen müsse. In ähnlichen Vorurtheilen über die Denk- und Handlungsweise der Manen befangen, stempelten die Römer die Feralien zu einem eilftägigen Trauerfest. Um ihnen die Rückkehr in die Oberwelt zu erleichtern, öffnete man die in Rom vorhandene Höhle, die für die Pforte in das Schattenreich galt. Während dieser Zeit blieben alle Staatsangelegenheiten und Opfer unterbrochen, alle Gerichtshöfe und Tempel geschlossen, und warum? weil man argwohnte, die Manen mögten Alles, wo sie eindringen würden, selbst Tempel und Opfer beflecken **). Bey der dreytägigen Feyer der Lemurien im Monat May sah' man gleichfalls alle Gerichtshöfe und Tempel

---

*) Forsters, G., Beobachtungen rc. Berlin 1783, S. 470, und Georgi's Beschreibung seiner Reise durch das Russische Reich, St. Petersburg, 1772, 4. S. 382 rc.

**) Cicero de legib. L. II, c. 22. Hospin. de Festis Ethnicorum et Judaeor. p. 107, 166 rc.

geschlossen, und keine Ehe in Vollzug gebracht, weil man allerhand Spuk und Rumor von den Lemuren befürchtete, weshalb man sie auch unter mancherley lächerlichen Ceremonien um baldige Räumung des Hauses bat. Und haben wohl Griechen und Römer aus einem andern Grunde Menschen auf den Gräbern ausgezeichneter Vorfahren geopfert, als sich mit ihren Manen völlig auszusöhnen, und ihren Unwillen zu dämpfen *).

Furcht und Hoffnung, die beyde durch den Glauben an die große Macht der abgeschiedenen Seelen und ihren Einfluß auf das Wohl und Weh' der Menschen in Anregung kommen, suchte man wie bey den göttlichen Potenzen mittelst des Cultus, durch Beten und Opfern niederzuschlagen und zu beleben, und erwartete von diesen Leistungen nichts Geringers, als ihre Besänftigung, die Verwandlung ihrer Ungnade in Gnade, Huld und Liebe. Die den Göttern und Manen dargebotenen Opfergaben — hatten sie wohl in den Augen der Spender eine andere Bedeutung, als die politischer Erwerbmittel, wodurch man Mehr erhalten wollte, als man gab? Lockspeisen waren sie auf ihren Angeln und Hamen, wodurch sie beyden die goldenen Fische entlocken wollten. Indeß mußten sie sich getäuscht sehen, weil die erwarteten Wirkungen nicht in der Natur und Kraft der gewählten Mittel lagen. Denn beyde, sowohl ihre bereits näher bezeichneten Vorstellungsarten von dem Leben

*) Homer. Iliad. L. XXIII, v. 179. Virg. Aeneid. L. XII, v. 948. Justin, L. XI, c. 2. Servius ad Aeneid. L. III, v, 67: Varro dicit, mulieres in exequiis et luctu ideo solitas ora lacerare, ut sanguine ostenso inferis satisfaciant; quare etiam institutum est, ut apud sepulcra et victimae caedantur. Apud Veteres etiam homines caedebantur.

und Weben der abgeschiedenen Seelen jenseits, als die von der magischen Kraft und Wirkung künstlich gemodelter Gebetsformeln und kostbarer Speis- und Trankopfer beruhten offenbar auf Irrwahn. Dieser hingegen dem Erleuchteten als Trugbild von täuschender, verderblicher Wirkung verhaßt, kann und wird eben so wenig den vorgesteckten Zweck herbeyführen, als das Irrlicht den Reisenden dem Zielpunkte seiner Wanderung entgegen führt. Ueberhaupt, jedes zur Realisirung eines beabsichtigten Zwecks in Anwendung gebrachte Mittel, das bey näherer Prüfung als Produkt des Irrwahns erscheint, wird und muß die bezielte Wirkung aus dem Grunde verfehlen, weil der Mensch unter der Vormundschaft und Rathgebung des Irrwahns zum Finsterling herabsinkt, gleich einem Blinden im Finstern tappt, Alles um sich her im falschen Lichte erblickt, und sich bey einer solchen Geistesverblendung eben so wenig zum Erwählen zweckmäßiger Mittel, als zur Ausmittelung seiner Lebenszwecke befähigt fühlen kann, was man schon durch die Idee vom Irrwahn begreiflich, aber auch durch seine Wirkungen längst empirisch bestätigt findet. Die Manenfeste erscheinen demnach unter den heidnischen Völkerschaften älterer und neuerer Zeit als solche kirchliche Institutionen, die ihren vorgesteckten Zwecken wie den gewählten Mitteln nach, sich als Produkte des religiösen Wahnglaubens ankündigen.

Nichts desto weniger sind die Seelenfeste, selbst von ihrer abergläubigen Seite aufgefaßt, nicht ohne Werth, vielmehr wohlthätig wirksam. Schon der Aberglaube an sich erscheint in Bezug auf seine Natur und Wirkung in einem vortheilhaftern Lichte, als der Unglaube. Es ist und bleibt doch immer besser, zu Viel, als gar Nichts zu glauben. Zwar verschlechtert auch der Wahnglaube die menschliche Natur durch Begünstigung der Immoralität, wie derjenige von der großen Verdienstlichkeit der äussern Werkheiligkeit, der bereits ziemlich lang und breit in dieser Absicht zur Debatte

kam. Allein, abgesehen davon, daß nicht jeder Irrwahn als Sittenverderber wirkt, überhaupt aber der beschränkte Mensch selbst bey dem reichsten Maße geistiger Erleuchtung sich nicht jedes religiösen Irrwahns zu erwehren vermag; so wird ohnfehlbar der Mensch durch den Unglauben einer ungleich größern Sittenverschlimmerung entgegen geführt, als durch den Aberglauben. Denn aus jenem ist alle sittliche Kraft und jeder Impuls zum sittlichen Streben ganz nnd gar verschwunden, indem sich der Unglaubige unbesonnen losreißt von allem Verbande mit der übersinnlichen Welt und ihren höchsten Potenzen, welche ihren Auserwählten nur aus dem heiligen Quell der Sittlichkeit fließende Genüsse und Freuden darbietet, solche, gegen welche sich das Sittengesetz nicht auflehnt. Durch den theoretischen Unglauben sieht der Mensch, blos an die sinnliche Welt gefesselt, wie die Motte an die Erdscholle, einzig nur auf äussere, sinnliche Güter, Genüsse und Freuden, diese erhebt er zum höchsten Strebeziel seines Lebens, das er mit dem Tode vernichtet glaubt. Durch die Verläugnung Gottes bleibt Epikur das Hauptidol seiner Verehrung, und dessen Lustreviere der einzige Himmel des Unglaubigen, wobey er sein animalisches Ich hochaufleben, und sein moralisches dabey zu Grabe sinken läßt. Der religiöse Aberglaube hingegen, mag er immerhin zum Theil die Interessen der Moralität beeinträchtigen, so pflegt und nährt er doch den Animalismns und die moralische Nichtswürdigkeit bey weitem nicht so sehr, als der theoretische Atheismus, da er stets an Gott und die heilige Religion mit festem, lebendigen Glauben angeschlossen bleibt, wodurch der Mensch unläugbar ein besseres Compelle zur Religiosität und Moralität erhält, als aus der eiskalten Hand des Unglaubens, der von Gott und der Religion abgefallen und beyden abgestorben ist. Zieht man weiter in nähere Betrachtung, daß durch das heilige, göttliche Triebwerk der Religiosität der Animalismus am Sichersten gebrochen, und das

menschliche Gemüth vom ungöttlichen Wesen und unmoralischen Schlacken mehr und mehr geläutert wird: so überzeugt man sich auch bey diesem Momente, daß und wie der Aberglaube den Unglauben an Kraft und wohlthätiger Wirksamkeit weit überflügle. Die Wohnstätte der Religiosität ist das menschliche Gemüth, und den Wärmestoff zu dessen Belebung für dieselbe bietet einzig und allein die Religion mit ihren Grundlehren und frohen Aussichten in die Ewigkeit dar. Der Abergläubige befindet sich wirklich im Besitze dieses Wärmestoffs oder der göttlichen Gnadenmittel, wodurch sein Gemüth der Religiosität geheiligt wird. Denn bey allen schiefen oder falschen Ansichten von Gott und göttlichen Dingen hängt er gar oft mit einem weit lebendigern Glauben an dem göttlichen Urheber aller Dinge und den Ausspüchen seines heiligen Worts, fühlt dabey sein Gemüth mehr erwärmt für die heiligen Angelegenheiten der Religion, als so Mancher, der mehre Bildungsstufen ober ihm steht. Der Unglaubige hingegen gewahrt an seinem Unglauben nicht ein einziges Element zur Belebung der Religiosität in seinem Gemüthe, hingegen desto mehr Antriebe, jeden Keim derselben zu erdrücken. Ihm tönt das Wort „Religiosität" wie eine klingende Schelle, und er betrachtet oder verachtet sie vielmehr als ein flaues Ey des Wahnglaubens. Wird doch die Religion selbst und alles Göttliche und Heilige, was mit ihr im engsten Verbande steht, von dem Unglaubigen als ein Truggebilde der Phantasie in das Register der Fabeleyen verwiesen; wie weit weniger kann demnach die Religiosität in seinem Gemüthe Gedeihen finden, da er die Religion selbst, ihre Stammmutter, daraus vertrieben. Verleitet aber der Unglaube seine Jünger zur Verabschiedung der Religiosität aus ihrem Innern, heißt dies nicht so viel, sie haben, auf seinen bösen Rath, den heiligen Cherub, den göttlichen Hüter ihrer Unschuld und sittlichen Würde aus dem Gemüthe verjagt, allein eben dadurch die-

ses den bösen Geistern zur Freystätte, so wie ihren sinnlichen Trieben und Begierden zum Tummelplatze preisgegeben. Auf diese Weise beraubt der böse Geist des Unglaubens dem Menschen auf seiner labyrinthischen Laufbahn seines edelsten Führers, den ihm der liebe Gott selbst in dieser Absicht aus Erbarmen zugesandt, und wird früh oder spät der Sclav seiner üppigen Begierden, mit welchem sie ihr muthwilliges Spiel treiben. Man appellire hierbey nicht an die praktische Vernunft mit ihrer gesetzgebenden Gewalt, oder an den kathegorischen Imperativ als Exekutor ihres gesetzlichen Willens. Wer die Stirne hat den Allmächtigen vom Throne der Regierung zu stoßen, und sich übermüthig über seine Gesetze zu erheben, der zur Züchtigung der Abtrünnigen die fürchterlichsten Strafmittel in seiner Gewalt hat — wie weit frecher noch wird er der ohnmächtigen Vernunft mit ihrer Gesetzgebung Trotz bieten, wohl gar ihren kathegorischen Imperativ zu einem Gegenstande seines Hohngelächters erniedrigen. Nein, der von allen heiligen Banden mit Gott und der übersinnlichen Welt sich loßreissende Unglaubige lebt blos seinem Fleische und nicht dem Geiste, kennt und verfolgt keine andere als sinnliche, eudämonistische Lebenszwecke, zu deren Erreichung er nach Machiavellischer Weise kein noch so unmoralisches Mittel verschmäht, wodurch er seine Natur mehr und mehr entwürdigt, und, mit einer alten Schule zu reden, stets tiefer in den Schlamm der Materie herabsinkt, bis er darin zu Grunde geht. — Diese Behauptung, der Aberglaube vertrage sich ungleich besser mit den heiligen Interessen der Religion als der Unglaube, und baue sogar die Religiosität am menschlichen Gemüthe, die der Unglaube darin zu vertilgen sucht, bewährt sich nun auch durch die Erfahrung, und zwar sonder Zweifel schon an den Seelenfesten der Alten. Mögen sie immerhin der äussern Form derselben einen Anstrich von Aberglauben gegeben, und sie selbst falsche Ansichten von dem Zustande

und dem Wirkungskreise der Verewigten gehabt haben, nichts destoweniger erweckten und belebten sie den religiösen Sinn. Diese wohlthätige Wirkung geht schon daraus hervor, daß sie die Gestaltung des öffentlichen Cultus hatten, wie man diesen den höchsten Potenzen geheiliget sah'. Allein, ist eine solche öffentliche, mit religiösen Feyerlichkeiten verknüpfte Anbetung schon an sich ein sichtbarer Ausdruck des innern religiösen Sinnes, und öffentliches Bekenntniß des Glaubens an höhere, himmlische Mächte, an ihr Schalten und Walten in den höhern Sphären wie auf der sublunarischen Erdenwelt: so muß derselbe, leicht begreiflich, bey jedem öffentlichen, feyerlichen Gottesdienste neue Nahrung und Stärkung erhalten, zumal, da die Heiden wie die Christen sich dabey aufgerufen finden: Sursum corda! Die Seelenfeste hingegen weisen auf die Leiden und Freuden der Menschen in der Ewigkeit hin, und stärken den Glauben an Unsterblichkeit und ewiges Leben. Allein, je mehr derselbe dadurch gestärkt wird, desto mehr gewinnt auch die Religiosität an Kraft und Leben, zumal, da dieser Glaube, überhaupt aller Religionsglaube, durch sie besteht, von ihr ausfleußt und durch sie stets lebendiger und gemüthvoller wird. Ja, die Seelenfeste erscheinen vor den Augen Gottes und der Welt auf der sehr ehrwürdigen Seite als Werk und Wirkung der Pietät und Religiosität, ohne deren Mitwirkung sie ein frommer Wunsch geblieben und nie hervorgetreten wären.

Die Manenfeste unterstützen eben so sehr die moralischen als religiösen Interessen des Menschen, und zwar schon aus dem Grunde, weil sie, wie so erst erwogen worden, der Religiosität Nahrung geben. Denn Religiosität und Moralität stehen im kausalen Verbande wie Ursach' und Wirkung. Wo jene wohnt, kann auch diese nicht ferne seyn, weil sich letztere als Wirkung der Erstern jedem Unbefangenen ankündigt. Für die Moralität giebt es kein beßeres Pflegmittel, kein kräftigeres Trieb-

werk, als die Religiosität. Welcher Mensch wird wohl sein Fleisch und Blut kreuzigen, oder unter großer Selbstverläugnung seine sinnlichen Triebe dem Moralgesetze unterwerfen, wenn ihm nicht die Religion mit ihren mächtigen Motiven drängt und treibt. Ihre Vorschriften sind nicht menschliche, sondern göttliche Statuten, und das Evangelium Jesu ein göttliches Gesetzbuch, worin sich der Allmächtige als obersten Gesetzgeber der Menschen und ihren höchsten Richter ankündigt, der ihnen Respekt und Gehorsam gegen seine Gesetze durch Strafe und Gnadenmittel, durch Himmel und Hölle einzuflößen weiß, die keinem menschlichen Machthaber zu Gebote stehen. Jemehr sich demnach der Mensch von der Religion und ihrem göttlichen Geiste durchdrungen fühlt, desto mehr wird er um Gottes und seines eigenen Heils willen mit Entschlossenheit dem verbotenen Bösen entsagen, und dem gebotenen Guten nachstreben. Jedoch, die Religiosität gibt nicht blos dem Menschen einen kräftigen Impuls zum sittlichen Ringen und Streben; sondern sie weiß sich selbst nicht vernunftgemäßer, evangelischer und Gott wohlgefälliger auszuprägen, als durch Aneignung und Entfaltung eines sittlichen Charakters. Denn nur dadurch erhebt sie sich über die pharisäische Andächteley, wird wohlthätig wirksam sowohl für den Menschen, in welchem sie wohnt und aus welchem sie wirkt, als für Andere, mit welchem er im Verkehre steht.

Allein, auch unmittelbar wirken die Seelenfeste wohlthätig auf des Menschen moralische Anlagen, und erproben sich als herrliches Stärkungsmittel derselben. Oder wer kann das Andenken an ehrwürdige Ahnen erneuern, an ihre Liebesproben und Wohlthaten, an ihre Vorzüge des Geistes und Herzens, oder gar an ihre Verdienste um die hinterlassenen Verwandten und das theure Vaterland, ohne dadurch sanfte, theilnehmende, zum Humanismus und andern Tugenden sich erhebende Gefühle aufzuregen, vor Allem aber von edler

Nacheiferung in den preiswürdigen, zu großen Thaten ermuthigenden Eigenschaften derselben sich durchdrungen zu fühlen. Eine solche sittliche Tendenz offenbarte sich unter andern ganz unzweydeutig an dem jährlichen Gedächtnißfeste zu Plataä, zur Verewigung der bekannten siegreichen Hauptschlacht gegen die Perser veranstaltet. Bey jeder Wiederkehr des Schlachttages zogen die Bürger in feyerlicher Prozeßion unter Trompeten- und Posaunenschall auf die berühmte Wahlstatt. Dem Zuge angeschlossen sah' man mehre Wagen mit Myrten und Kränzen nebst einem schwarzen Opferstier: Männer und Jünglinge folgten hierauf theils mit Eimern voll Milch und Wein, theils trugen sie Gefäße mit Oehl und köstlichen Salben angefüllt, den Manen der Helden zum Opfer geweiht. Den Sclaven ward die Erscheinung bey diesem Opferfeste verwehrt, weil nur freye Bürger zu des Vaterlands Rettung sich aufgeopfert hatten. Der Archon der Stadt spielte bey dieser festlichen Feyer die Hauptrolle. Mit dem Schwerdte in der Rechten, und dem heiligen Eimer in der Linken trat er zu den Gräbern und Denkmälern der Helden, die er mit Wasser reinigte und mit Salben übergoß, worauf er unverweilt den schwarzen Stier opferte. Während der Opferhandlung erhob er sich betend zu dem Gott aller Götter, dem erhabenen Zeus, eben so auch zu den göttlichen Potenzen des Schattenreichs, und rief sodann die Manen der gefallenen Helden hervor, sie mögten das dargebrachte Speis- und Trankopfer wohlgefällig aufnehmen, und als Merkmal ihrer Verehrung und Dankbegierde betrachten. Hierauf füllte er einen Becher mit Wein, und goß ihn mit den Worten aus: Ich trinke den Männern zu, die ihr Leben der Freyheit des Vaterlandes zum Opfer gebracht haben *). Auf solche Weise suchte man die Nachkommenschaft, vor Allen die

---

*) Plutarch. Lib. II. pag. 529 — 531.

aufblühende Jugend, für edles Streben und Wirken, für Gemeinsinn und Tapferkeit zu gewinnen, dadurch ihrem Geiste einen höhern Schwung, eine Richtung auf das Große und Erhabene zu geben. Und wer vermag den Totaleindruck solcher Feste von so imposantem Gepräg' und Ausdruck auf das menschliche Gemüth zu berechnen? Aehnliche, zur Erneuerung des Andenkens ausgezeichneter oder gar vergötterter Heroen veranstaltete Gedächtnißfeste, die wie Herkules, Perseus, Theseus rc. durch Befreyung des Vaterlands von moralischen und animalischen Ungeheuern, überhaupt durch edles Wollen und Thun sich einen unsterblichen Nachruhm errungen, mußten nothwendig das menschliche Gemüth mächtig ergreifen, und zu edlen Gesinnungen und ruhmwürdigen Thaten begeistern. Erweckten indessen die so erst beregten Seelenfeste κατ' ἐξοχὴν eine hochherzige Sinnesart, den Gemeingeist und Heroismus; so berührten die Gedächtnißfeste des Adonis und Attis, die man in ganz Vorderasien, in Hellas und Latium gefeyert sah', die Saiten des menschlichen Herzens auf eine sanftere Art, und stimmten sie zur herzlichen Theilnahme an den Leiden und Freuden edler Menschen, zur gefühlvollen Gemüthlichkeit. Der fromme Aeneas pflanzte nach alter Sage die Seelenfeste auf lateinischen Grund und Boden, dessen Heldenmuth und Pietät griechische und römische Schriftsteller in gebundener und ungebundener Rede nicht laut genug zu lobpreisen wissen. Es lag demnach ganz in dessen Geiste und Charakter, durch dieses Fest die Edelsten der Vergangenheit wieder in das Andenken zurück zu rufen, um ihren Geist und Sinn auf die Nachkommenschaft überzutragen, um diese für alles Edle und Gute, was dem Menschen Ehre und dem Vaterlande Heil bringt, zu enthusiasmiren. Der gute Geist des von ihm gestifteten Manenfestes ist bald zu den Etruskern vorgedrungen, wie überhaupt auch gar manches Gute aus

den Aegyptisch-orphischen Priesterschulen in gleicher Absicht und zu gleichem Zwecke, um nämlich den rohen Naturmenschen durch seine Verknüpfung mit der Dämonenwelt, durch Hinweisen auf seine Verwandtschaft mit höhern Potenzen zu humanisiren, so wie durch die Erinnerung an treffliche, verdienstvolle Männer der Vorwelt die Nachkommen eben so sehr zu ihrer Nacheiferung, als zur Verehrung derselben zu verpflichten *). Erinnert man sich dabey noch, daß Griechen und Römer an dergleichen Manenfesten

---

*) Man sehe Creuzers Symbolik B. II. S. 447 ꝛc. Mit Scharfsinn sucht dieser Gelehrte den ethischen Sinn aus der Symbolik der Etrurischen Priesterlehre hervorzuheben, und findet S. 469 unter andern bey ihr folgende interessante Lehrpunkte: „Je höher und furchtbarer die Gewalt, desto gemäßigter soll sie seyn.“ Sonne und Mond mit dem gesammten Planetenchor sind die Muster und Vorbilder der Regenten zur Regulirung ihres Verhaltens. Nach Vitruv im ersten Buche und dessen siebentem Capitel, im Einklange mit Schneider, seinem Herausgeber, ließ die Etrurische Priesterschaft aus moralisch-politischen Beweggründen die Tempel der Venus, des Mars und Vulkans nicht in den Städten, sondern ausser dem Bezirke derselben erbauen, worüber sie folgende Ausdeutung gab: „Das Haus der Liebesgöttin entferne man deshalb von den Mauern der Städte, um dadurch zugleich die Reizungen der Sinnenlust von dem männlichen und weiblichen Geschlechte zu entfernen. Durch die Versetzung des Vulkans Tempel hingegen auf das freye Feld suche man Stadt und Haus gegen Feuersnoth zu verwahren. Und Mars verdiene aus dem Grunde keinen Wohnplatz in den Städten, damit nicht so leicht der Kriegsgeist unter den Bürgern

nenfesten das Andenken berühmter Altvodern in salbungsvollen Lobreden aufzufrischen sich bemühten — um so inniger überzeugt man sich von der moralischen Tendenz solcher Feyerlichkeiten. Denn aus welchem andern Grunde sollten sie sich zur öffentlichen Lobpreisung ihrer ruhmwürdigen Eigenschaften und Thaten gedrungen gefühlt haben, als edle Aemulation bey der Nachkommenschaft anzufachen, und ihrem Streben dieselbe Richtung zum Wollen und Vollbringen des Sittlich-Guten zu geben *). Jedoch kein Volk auf Erden hängt so sehr mit Herz und Mund an den Manen ausgezeichneter Vorfahren und geliebter Verwandten, als die Chinesen. Nicht genug, daß sie von sechs Monaten zu sechs Monaten entweder in ihren Hauskapellen, oder in den ihren Vorfahren geweihten Tempeln und Mausoleen, für deren Glück und Heil beten, ihnen zur Ehre und Liebe feyern sie ausserdem bey jedem Jahres-Wechsel noch ein besonderes Seelenfest im möglichsten Glanze, und regaliren sie mit Speis- und Trankopfern, weil sie sich einbilden, die Manen machen um diese Zeit Einkehr in ihre alten Wohnungen, um ihren Verwandten und Bekannten einen freundschaftlichen Besuch abzustatten. Ueberhaupt nähren sie keinen lebhaftern Wunsch im Gemüthe, als man mögte nach ihrem Tode ihr Andenken mit gleichem Gefühle der Achtung und Liebe verewigen, wie sie gegen ihre Vorfahren gethan haben **). Dies verräth doch wohl eine Anhäng-

---

gern geweckt werden, und Spaltung und Zwietracht unter ihnen entstehen möge."

*) Lucian, Opera. Edit. Reitz. Lib. II., pag. 931 — 33.

**) De la Barbinais, Nouveau Voyage autour du Monde. Paris 1728, Volumnes III. in 8. Vol. II. p. 76, 77.

lichkeit an diese, eine herzliche Theilnahme an ihrem Schicksal' in jener Welt, überhaupt ein gefühlvolles Gemüth, das sich in Pietät, Freundschaft und Humanität ergießt, die bey jeder Wiederkehr der Seelenfeste neuen Wärmestoff zu ihrer Belebung finden müssen.

Vierte Abtheilung.

Was empfiehlt die Seelenfeste, und redet ihnen das Wort zur freundlichen Aufnahme in die beyden evangelischen Kirchen?

In liturgiis omnia eo sunt dirigenda, ut finis Sacrorum cultusque divini nullo modo impediatur, sed potius devotio augeatur, hominumque mentes ad Deum eleventur, et per illum ad cultum internum adducantur.

Boehmer.

Bey dem aufgestellten Fragpunkt: was empfiehlt die Seelenfeste, antworte ich unbedenklich: Sie empfehlen sich selbst! Durch was? Schon dadurch, daß sie so frühzeitig zur Verwirklichung gediehen sind, sich so allgemein verbreitet, und sich selbst in unsrem erleuchteten Zeitalter bis auf den heutigen Tag behauptet haben. Dadurch empfehlen sie sich schon als rein menschliche Institutionen, die im Gemüthe ihre Grundwurzel haben, und diesem entflossen sind. Mag man indeß immerhin an ihnen besonders unter den polytheistischen Völkerschaften eine Mengerey vom religiösen Irrwahn gewahren, was den Verständigen gar nicht auffallen kann, nichts desto weniger können sie die Gemüthlichkeit nicht verläugnen, und treten zur Rechtfertigung ihrer Existenz eben da-

durch hervor als Postulate des menschlichen Gemüths, wodurch dieses ein großes Bedürfniß, den Drang der Achtung, Liebe und Dankbarkeit gegen die geliebten Vorfahren befriedigt, zugleich aber auch zur Handhabung mancher edlen Tugend, überhaupt zum Anbau der moralischen Anlagen sich angetrieben sieht, was bereits in der dritten Abtheilung zur weitern Verhandlung kam. Die Seelenfeste empfehlen sich jedoch noch durch eine andere wohlthätige Einwirkung auf das Gemüth. Sie interessiren nämlich dieses durch das Hinweisen auf die andere Welt und ihre mächtigen Potenzen, durch Bevestigung des Glaubens an Unsterblichkeit und ewiges Leben gleich sehr für die Religiosität als für die Moralität, was bey schon geschehener Entwickelung hier blos einer kurzen Andeutung bedarf.

Allein, erscheint das menschliche Gemüth in der großen Wichtigkeit vor unsern Augen, als die Werk- und Wohnstätte unserer Gefühle und Gesinnungen, der Tugenden wie der Sünde und Laster, gleichsam als die Pandora unserer Natur, worin Gutes und Böses entsteht, und daraus hervorgeht — wer sollte daher nicht dessen Veredlung als eine hochwichtige Angelegenheit in Betrachtung ziehen, und jedes sich ihm darbietende Mittel in dieser Absicht anwenden. Kann aber wohl zweckmäßiger auf das Gemüth zu seiner Entwilderung und Reinigung von sündlichen Antrieben eingewirkt werden, als durch Anpflanzung der Religiosität und Moralität im Gebiete desselben? Behauptet einmal die Religiosität ihren Thron im Gemüthe, dann hält sie die sinnlichen Triebe im Zaum, drückt die bösen Begierden zu Boden und erstickt die Sünde in der Geburt. Ueberhaupt wird durch sie ein Gottwohlgefälliger Haushalt mit den anvertrauten Gütern und Gaben geführt, unter ihren Einflüssen entwickeln sich die sittlichen Anlagen, und das Gemüth erhebt sich zum Heiligthum der edelsten Tugenden.

Unterstützen nun die Seelenfeste gerade die wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten des Menschen, desto mehr fühlt man sich zum Bedauern gedrungen, daß sie nicht längst schon eine bereitwillige, freudige Aufnahme in dem Umkreise der beyden evangelischen Kirchen gefunden haben, und kann die schleunige Veranstaltung eines solchen jährlichen Gedächtnißfestes nicht genug empfehlen.

Um so unbedenklicher können die Repräsentanten der beyden Kirchen dabey zu Werke gehen, da man auf diesem christlichen Areal weit weniger die Verschmelzung des religiösen Irrwahns mit den Bestandtheilen eines solchen Festes zu befürchten hat, als da, wo die Pagoden oder Götzentempel Grund und Boden fanden und noch finden. Im Schoße dieser beyden Kirchen vermag man sie mit einem ungleich bessern, dem ächt-evangelischen Geiste zu beleben, und ihnen ein weit edleres, geschmackvolleres Gepräge anzueignen, als den heidnischen Völkern im Alterthume, auf einer ungleich niedrigern Culturstufe verweilend und bey Ermanglung unserer evangelischen Urkunde möglich war. Unsere Ansichten von den abgeschiedenen Seelen, ihrem Zustande und Wirkungskreis in der andern Welt sind bey weitem geläuterter, der Vernunft ungleich angemessener. Wir betrachten und fürchten sie nicht wie die Griechen und Römer in der alten, und so manche Völker in der neuen Zeit als Poltergeister, die zu gewissen Zeiten und an bestimmten Tagen die Unterwelt verlassen, um gewaltigen Rumor und wilden Spuk unter ihren Nachkommen auf Erden zu treiben. Eben so wenig lassen wir uns von dem Gedanken täuschen, sie durch geschraubte Gebetsformeln, woran sich plumper Aberglaube spiegelt, oder durch Speis- und Trankopfer zu versöhnen, um unsere Furcht vor ihnen in frohe Hoffnung aufzulösen. Die Seelen der Abgeschiedenen erscheinen uns durchaus nicht als Plagegeister, sie mögen ein glückliches oder unglück-

liches Loos in der Ewigkeit gezogen haben, zumal, da wir ihnen nach den Aussprüchen der Vernunft und des Evangeliums Jesu allen Einfluß auf unser Schicksal absprechen, und dieses allein der Obhut des Allmächtigen anvertrauen. Der Opferdienst mit seinen blutigen und unblutigen Speis-, Trank- und Sühnopfern hat gleichfalls in den Augen des erleuchteten Christen längst seine Verdienstlichkeit und Seegenskraft verloren, und er schwebt ihm vor Augen als Cultuszweig geistig unmündiger Völker, die sich ihre höchsten Potenzen vermenschlicht, und weit über die Gebühr mit menschlichen Bedürfnissen, Schwachheiten und Leidenschaften ausgesteuert dachten.

Allein, je geläuterter die Ansichten von den Manen und ihrem Zustande nach dem Tode vor den Augen des Sachverständigen erscheinen, und je freygehaltener vom abergläubigen Beyschlag das ihnen geheiligte Gedächtnißfest seiner ganzen Form nach, um so kräftiger, wohlthätiger muß dieses wirken auf Geist und Herz. Denn der Irrwahn kann als eine lose, verwerfliche Seelenspeise für beyde keine gute Früchte bringen. Indem er den Geist umnebelt, oder gleichsam mit einer Dunstwolke umhüllt, entzieht er dem Gemüthe das zu seiner Erwärmung und Entwickelung der darin vorhandenen religiös-moralischen Anlagen so nothwendige Licht der Wahrheit, ohne welches weder die Religiosität noch die Moralität eine sichere Grundlage zu gewinnen, oder in Kraft und Leben hervorzutreten vermag. Je mehr überhaupt wahngläubiger Unrath einer kirchlichen Institution nach Inhalt und Form anklebt, desto zuverläßiger wird sie sich als eine Propaganda des Aberglaubens ankündigen, und dem religiösen Obscurantismus unter die Arme greifen; die moralischen Interessen des Menschen hingegen um so weniger berücksichtigen, im Gegentheil kompromittiren. Fassen wir den religiösen Wahnglauben in das Aug', wie er sich bey

dem öffentlichen Cultus, seinen einzelnen Gebräuchen und Formen nach ausprägt, und wir werden ihn ganz und gar auf körperliche Leistungen und äusserliche Förmlichkeiten berechnet, diesen aber zugleich eine ganz ungebührliche, eine entsündigende und begnadigende Verdienstlichkeit zuerkannt finden. Allein, wird nicht durch diese gepriesene oder vielmehr erträumte Verdienstlichkeit derselben die Moralität im Gemüthe erdrückt oder daraus vertrieben, was bereits weiter oben eine genügende Verdeutlichung gewonnen haben wird.

Hat indeß der religiöse Wahnglaube im Heidenlande der alten und neuern Zeit, wie er gleichsam triefäugig hervorblickt, sowohl aus den Vorstellungsarten über die Natur, die Leiden und Freuden, das Thun und Treiben der Manen in jener Welt, als aus der organischen Gestaltung der Seelenfeste, im Umfange des Paganismus nicht jede wohlthätige Spur insonderheit auf das Gemüth zur Belebung der Religiosität und Moralität verwehen und verwischen können, was gleichfalls klar genug geworden seyn wird — wie noch weit mehr fühlt man sich zu frohen Erwartungen von ihrer wohlthätigen Wirksamkeit im Umkreise der beyden evangelischen Kirchenvereine berechtigt. Hier weht ein weit reinerer Geist der Lehre, die Gemüther der Hohen und Niedern findet man durch die Kraft des evangelischen Christenthums ungleich besser humanisirt. Intoleranz und Sektenhaß ist zu einem ganz seltenen Unkraute geworden, wie der Aberglaube an die Verdienstlichkeit der äussern Werkheiligkeit. Künste und Wissenschaften stehen in der schönsten Blüthe, und der Geschmack an dem Schönen und Guten findet stets größere Verbreitung. Ein Seelenfest kann und wird demnach in solchen Ländern und unter solchen Einflüssen nach Geist und Form den Erwartungen des Sachverständigen entsprechend, in die Wirklichkeit treten, und alle Merkmale eines erleuchteten und ge-

schmackvollen Jahrhunderts an der Stirne tragend, wird selbst der Gebildete, und zwar je entschlossener er sich von den Banden des Kasten- und Sektengeistes losgewickelt hat, seiner kirchlichen Sanktion mit froher Erwartung entgegen sehen.

Der öffentliche Cultus, soll er anders in Betreff seiner Wirkungen auf Geist und Herz Genüge leisten, muß auch den äussern Sinn ansprechen, weil man diesen als ein Organ unserer Seele kennt, zumal in unserm Zeitalter, wo dessen Ergötzen durch die schönen Künste, vornehmlich aber durch den hochgestiegenen und weit verbreiteten Luxus ohnfehlbar mehr Berücksichtigung gefunden, als mit den Interessen unseres Geschlechts im Vereine steht. Bey der Religionspflege muß der ganze Mensch nach Leib und Seel' interessirt werden. Denn bey dem engen Verbande des äussern mit dem innern Sinn wird durch Afficirung des Erstern um so kräftiger auch auf Letztern gewirkt. Die in dieser Hinsicht auf das Aug' und Ohr gemachten Eindrücke pflanzen sich auch auf das Gemüth fort, und ergreifen dieses um so inniger, je lebhafter auf beyde eingewirkt wird. Nur beschränke man den ästhetischen Apparat beym Cultus stets dahin, daß sein Totaleindruck nicht wie bey den Mysterien der Alten in Exaltation und Betäubung übergehen oder vielmehr ausschweifen kann. Er afficire den äussern Sinn nur in so weit, daß sich Geist und Herz für das Heilige und Göttliche um so mehr dadurch interessirt fühlen.

Soll nun das Seelenfest nach dem Wunsche gar vieler verständiger und religiösgesinnter Männer in den Cyklus der übrigen Feste beyder evangelischen Kirchen eintreten; so erscheint es dann wie bey den berühmtesten Völkern des Alterthums als ein besonderer Zweig des öffentlichen Cultus. Allein, eben deswegen wird diesem auch zur Steigerung seiner wohlthätigen Wirksamkeit gleich den übrigen religiösen Festen eine solche organische Ge-

staltung zum Bedürfniß, wodurch der äussere und der innere Sinn gleich kräftig angesprochen, demnach bey der Feyer des Seelenfestes der physische und psychische Mensch in Bewegung und Thätigkeit gesetzt wird. Finden wir bey dem Hinblick auf die Manenfeste der alten Völker, besonders der Griechen und Römer die Gräber der Verstorbenen mit Blumen bestreut, ihre Monumente mit Blumenkränzen geschmückt; haben wir denselben Anblick am Seelenfeste unserer katholischen Mitbrüder auf ihren Todtenäckern, daß sie in diesem Punkte jene berühmten Völker nachahmen, und sehen wir hier ausserdem noch Lichter an den Gräbern ihrer abgeschiedenen Freunde flammen und — welcher Unbefangene kann und wird dies für einen Typus des Wahnglaubens erklären. Im Gegentheil spiegelt sich gerade daran zur Ehre beyder ein schöner allenthalben nachahmungswürdiger ästhetischer Sinn. Oder wer erkennt nicht an den Blumen und flammenden Lichtern treffende Sinnbilder des Lebens? Bezeichnet nicht insonderheit das so häufig dabey gebrauchte Blümchen: Vergiß mein nicht — Myosotis palustris — wie schon die deutsche Benennung andeutet, ein zartes, gefühlvolles Gemüth, dem das Andenken der theuern Vorfahren unvergeßlich bleibt. Und wem ist nicht der Blumen- oder ein anderer aus frischem Grün geflochtener Kranz gleichfalls als ein Sinnbild der Lebensfrische, vornemlich aber als ein Ehrenzeichen zur Bezeichnung seiner Achtung und Liebe gegen die geliebten Manen bekannt?

Eine solche oder ähnliche Ausschmückung des Todtenackers am Seelenfeste, wodurch dieser stets mehr ein Gartenähnliches Gepräge gewinnt, zeugt eben sowohl vom guten Geschmacke, als von einer liebenswürdigen Gemüthlichkeit, und verdient gewiß Nachahmung auch von den beyden evangelischen Kirchen. Jedoch dem Verständigen genügt noch nicht der bloße symbolische Charakter eines solchen

Gedächtnißfestes; sondern er dringt mit Recht bey dessen Organisirung auf die Verschmelzung des Symbolischen mit dem Liturgischen vom ächt christlichen Schrot und Korn, wenn sie auf Geist und Gemüth kräftig einwirken sollen. Natürlicher Weise erwartet man von den beyden liturgischen Elementen des Gebets und Gesangs eben sowohl einen der Feyer des Tags angemessenen, zweckmäßigen Inhalt, als in Absicht auf Darstellung vor Allem Salbung und Schwung, Geist und Leben zum Beweise, daß sie Ergießungen eines ergriffenen Gemüths und einer begeisterten Seele sind. Der Todtenacker erscheint als Verwahrungsort von den Gebeinen oder körperlichen Resten der lieben Abgeschiedenen besonders am Seelenfeste von ungemeiner Importanz, daß es fürwahr schicklich und wohlgethan ist, wenn man ihn unter feyerlichem Glockengeläute und in öffentlicher Prozession betritt und wieder verläßt, um nicht nur allda zu beten und zu singen; sondern, wenn man zugleich auch auf der geweihten Stätte aus dem Munde des Ortsgeistlichen eine geistreiche, gemüthvolle Rede ertönen hört. Eine reiche und beynah' überschwengliche Stoffmasse bietet sich an diesem Tage und an diesem Orte dem geistlichen Redner dar, durch deren geschickte Bearbeitung verknüpft mit einem angenehmen, würdevollen Vortrag es ihm leicht gelingen kann, zu belehren, zu erbauen, die Gemüther der Anwesenden mit Trost und froher Hoffnung zu erfüllen, das heilige Band der Gemeinschaft zwischen den Todten und Lebendigen, zwischen Gott und den Menschen, zwischen Himmel und Erde, fester zu knüpfen, und überhaupt mit dem erfreulichsten Erfolg das kräftige, evangelische Waitzenkorn auszustreuen, daß es aus dem gesundenen guten Boden hervorsprosse und hundertfältige Früchte trage zur Ehre Gottes, zum Heile der Welt, und vornehmlich derjenigen, die es im Gemüthe bewahrt und gepflegt haben. Mit einem Worte, durch Geschmack, Geist und Würde, durch

Einheit und Haltung muß sich das Seelenfest auszeichnen, wenn es im Umkreise der beyden evangelischen Kirchen des Zutritts würdig befunden werden soll; nur dadurch allein kann und wird es sich selbst empfehlen, und allenthalben seine Aufnahme erleichtern.

Von und bey einem solchen Geiste und Gepräge kann und wird das Seelenfest allenthalben, wo es ist und besteht, seine gute Wirkung weit weniger versagen, und sich ungleich fruchtbringender für Geist und Herz erweisen, als in der vorchristlichen Welt und noch unter den heidnischen Völkern bey seiner argen Befleckung mit Wahnglauben, ungeachtet ihre Pflanzung auch auf diesem Areale, wie wir gesehen, der Religiosität und Moralität förderlich ward und noch ist. Jene kennt man als die beste, edelste Frucht des Religionsglaubens, wo dieser mangelt, da mangelt auch die Religiosität; wo hingegen der Religionsglaube in Kraft und Leben besteht, da fehlt es auch dieser nicht als natürliche Wirkung von jenem an Kraft und Saft im Gemüthe. Indeß erweisen sich unter allen Religionslehren, zu welchen man sich glaubig bekennt, keine wirksamer zur Anpflanzung der Religiosität, als die beyden Cardinallehren von der göttlichen Vorsehung oder Weltregierung nach Weisheit und Gerechtigkeit, so wie von einem Vergeltungszustande jenseits und zwar nach Maßgabe der moralischen Würdigkeit der Abgeschiedenen. Je mehr diese großen Religionswahrheiten in lebendigen Glauben übergehen, desto mehr Nahrung erhält dann die Religiosität im Gemüthe, und zugleich einen unvertilgbaren Charakter. Sie wird dann als das beste, sicherste Mittel ergriffen, mit dem allmächtigen Weltregenten, der Glück und Unglück, Leben und Tod in seiner Gewalt hat, und beyde nach Weisheit und Gerechtigkeit unter die Menschen vertheilt, in Eintracht und Frieden zu leben. Allein, auch als das einzige Mittel tritt die Religiosität dem Glau-

bigen vor Augen, wodurch er sich im Zusammenhange mit der Geisterwelt zu denken und mit ihr im Verbande zu bleiben vermag. Wo leuchtet uns aber ein reineres, helleres Licht über diese beyden herzerhebenden Grundwahrheiten unseres Glaubens, als in der evangelischen Urkunde Jesu, wo sie zugleich in der Untrüglichkeit göttlicher Offenbarungen, erscheinen? Ja, waren beyde nicht selbst bey Jesu die unerschütterlichen Grundstützen seines Glaubens, Vertrauens zu Gott und seiner frohen Hoffnung, worauf seine Religiosität gebaut, ich mögte sagen, in einer so bewunderns würdigen Gediegenheit und unüberwindlichen Stärke noch am blutigen Kreuzespfahl als Muster der Nachahmung für Alle und Jede hervorglänzen konnte? und wodurch er die Welt mit Noth und Tod so siegreich überwand. Vergegenwärtigt man sich daher Gott am Seelenfeste nach evangelischer Weise und im evangelischen Geiste als Weltregenten, der einem Jeden ohne persönliche Rücksicht einzig nach seinem innern Werthe verurtheilt oder losspricht, und nur den zur seeligen Vollendung, in eine bessere Welt zu einem ehrenvollern Tagwerke erhebt, der sich vom Geiste der Religion hat durchdringen, leiten und regieren lassen — durch solche religiöse Ansichten erhält fürwahr die Religiosität ungleich mehr Spann- und Schwungkraft, als durch den Wahnglauben, man könne die Götter wie die Manen auch durch Speis- und Trankopfer gewinnen, wobey die Religiosität nicht gegen Ermattung und Erlahmung gesichert bleib. Noch weniger begünstigt diese abergläubige Vorstellungsart die Interessen der Moralität. Denn wer sich mit den himmlischen Mächten durch Opfergaben abzufinden getraut, der wird die moralische Gemüthsbildung eben nicht sehr vor Augen und im Herzen haben, zumal in einem luxuriösen, frivolen Zeitalter, und wird sich mit der Einübung in die Förmlichkeiten des Dekorums begnügen. Feyert man hingegen das Seelenfest nach ächt christlichen Ansichten von Gott als höchsten Gesetzgeber

und Richter der Menschen, von unsern Verpflichtungen gegen ihn, überhaupt von unserer Lebensbestimmung nach Zeit und Ewigkeit, von den Mitteln und Wegen, worauf und wodurch wir zum Höchsten und Besten, zur seligen Unvergänglichkeit aufzustreben vermögen und — traun, man kann keinen Blick auf Gott und sein Gesetz, keinen Blick auf den Zustand der abgeschiedenen Seelen in der Hölle oder im Himmel werfen, ohne auf der einen Seite zurück zu schaudern vor den fürchterlichen Folgen sittlicher Verschlechterung, auf der andern aber wieder sich erfreut uud mit froher Hoffnung belebt zu fühlen über das herrliche Loos der Tugendfreunde in der Ewigkeit. Dies aber sollte der Moralität keinen kräftigen Impuls zum neuen Aufleben geben? Der Aufblick zu den Seligen in jener Welt, und der Hinblick auf ihr Verhalten auf Erden, auf ihre Denk- und Handlungsweise, wodurch ihnen der Aufschwung zu den höhern Sphären bis zur himmlischen Herrlichkeit gelingen konnte, sollte die Feyernden an einem solchen Feste nicht für das, was sittlich gut und edel ist, begeistern? Wird dabey nicht übersehen, daß die Religiosität, wie sie vom christlichen Glauben genährt, im menschlichen Gemüthe erwächst, eine sittliche Richtung nimmt, und sich im praktischen Menschenleben zum edlen Weinstocke, zum fruchtbaren Baume erhebt, durch dessen Früchte besonders die Mühseligen und Beladenen Labung und Erquickung finden: so springt es gleichsam in das Aug', daß die Seelenfeste auch von dieser Seite her und zwar indirekte mittelst der Religiosität wohlthätig auf des Menschen moralische Interessen einwirken. Oder offenbart sich an der Religionslehre Jesu nicht eine sittliche Tendenz? Hat er seine Weltanstalt ihrer ganzen innern Oekonomie nach nicht auf die moralische Wiedergeburt berechnet, auf die Produktion des neuen, durch sittliche Würde sich empfehlenden Menschen *)?

*) Ephes. Cap. IV, v. 24.

Jedoch, hier wird die weitere Beweisführung leicht entbehrlich, weil über diesen Punkt bey den Sachverständigen weiter kein Disput obwaltet.

Findet man überhaupt den moralischen Sinn an solchen Gedächtnißfesten vornemlich durch den Hinblick auf den freudenreichen oder leidensvollen Zustand der abgeschiedenen Seelen in der Ewigkeit, so wie auf die Wege, worauf sie zur himmlischen Glorie emporgerückt, oder in den Abgrund hinabgedrückt worden sind, geweckt und gepflegt — nicht minder bekommt die Humanität durch die Rückerinnerung an die vorigen freundschaftlichen Verhältnisse, worin man mit den Abgeschiedenen lebte, und an die Lebenswonne, die daraus für beyde im Gemüthe hervorquoll, einen bessern, höhern Schwung. Sie tritt dann hervor geschmückt mit mehren Tugenden wie mit lieblichen Blumen, und es entfalten sich an ihr vor Allem Liebe und Dankbarkeit gegen die verewigten Freunde und Wohlthäter, verknüpft mit der herzlichsten Theilnahme an ihrem neuen, bessern Lebenszustande, die bald und leicht durch das Zauberband der Sympathie in heiße Sehnsucht nach unauflöslicher Vereinigung mit den abgeschiedenen Auserwählten übergeht.

Die Todesfurcht erscheint doch wohl vor dem Menschen, befindet er sich zumal bey glücklichen Lebensverhältnissen im Frühling' oder Sommer seines Lebens, als einer der fürchterlichsten Plaggeister, was weiter keinem Zweifel unterliegt. Allein, sollte sich die wohlthätige Wirksamkeit einer solchen festlichen Feyer, sieht man sie zumal vom evangelischen Geiste in Bewegung gesetzt und durchdrungen, nicht soweit auf das menschliche Gemüth ausdehnen, daß darin die Todesfurcht, wo nicht niedergeschlagen, wenigstens gemildert, und der Uebergang in die andere Welt dadurch erleichtert wird. Der Unbefangene kann diese wohlthätige Wirkung unmög-

lich bezweifeln, je begreiflicher es ihm bey einigem Nachdenken werden kann, daß das durch solche Feste erneuerte Andenken an die genossenen Wohlthaten, an die schönen Proben ihrer Freundschaft und Liebe, an die frohen Lebensstunden, die man im traulichen Umgange mit ihnen verlebte, die Sehnsucht nach ihrer baldigen Wiedervereinigung mächtig aufregen, und das Wiedersehen zu einem unaussprechlich beglückten, zu einem himmlischen Lebensmomente erheben muß. Ein Glaubiger von solcher Gemüthlichkeit und Humanität kann doch vor dem nicht sehr zurückschaudern, sollte er sich auch unter dem Namen „Freund Hain“ anmelden, der ihn auf dem sichersten und kürzesten Wege seinen ehemaligen Freunden und Verwandten, welchen er sehnsuchtsvoll entgegen harrt, auch glücklich entgegenführt, zumal in einem Zeitalter, wo man die Freundschaft stets allgemeiner in die Farbe eigennütziger Politik eingetaucht findet, und die moderne der Freundschaft der Alten selten mehr die Wage zu halten vermag.

An dem Naturgepräge des gegenwärtigen Zeitgeistes entdeckt man selbst so manchen Hauptzug, wodurch die Verwirklichung eines Seelenfestes als eine völlig zeitgemäße Erscheinung gerechtfertigt wird. Wer bemerkt nicht mit Bedauern seine Richtung zum Sinnlichen und Frivolen, und die davon herrührende, stets mehr vorherrschende religiös-moralische Erschlaffung? Die von ihm ausgehende, immer weiter und breiter Platz greifende Verweichlichung, welche eine nicht geringe Schwächung für die menschliche Natur nach Leib und Seel' herbeyführt. Offenbar läßt er sich die Verpflegung des menschlichen Leibes, das Ergötzen seiner Sinnen mehr als gebührlich angelegen seyn, und den höhern Interessen des Menschen zusagt. Die moderne Weltweisheit hat gleichfalls unter den Auspicien des Zeitgeistes wenigstens bey einzelnen Schulen eine die religiös-moralischen Angelegenheiten mehr

gefährdende, als fördernde Tendenz genommen. Und erinnert nicht der heiße, von den Partisanen ihrer Schulen oft mit derber Ungezogenheit viele Jahre fortgeführte Kampf eben so lebhaft an die ärgerlichen Klopffechtereyen der Scholastiker, als an das Perfektible, Mangelhafte und Unzuverläßige aller menschlichen Weisheit? In einem Zeitalter von einem solchen vorherrschenden Geiste thut es wohl Noth, daß man zur Dämpfung und Abwehrung seiner verderblichen Einflüße auf Religion und Sittlichkeit jedes zur Förderung beyder sich darbietende Mittel ungesäumt in Praxi setze. Gewahrt man daher an dem Gedächtnißfeste der Abgeschiedenen die wohlthätige Kraft und Wirkung, wodurch der weit und breit um sich gegriffenen religiös-moralischen Erlahmung entgegen gewirkt, und der religiös-moralische Sinn geweckt werden kann, was bereits ohnfehlbar zur Genüge verdeutlicht und anschaulich gemacht worden, um so dringender wird jeder Unbefangene ein solches Fest als eine, einem großen Zeitgebrechen entgegen strebende kirchliche Institution empfehlen. Und wer sollte nicht im Voraus, der seine Hoffnung auf die Maxime stützt: „Gutes wirkt wieder Gutes"! mit Zuversicht erwarten, mancher moderne Sinnling und Wüstling unserer Zeit werde bey der Feyer eines solchen Festes im Gemüthe ergriffen, seine frivole Irrbahn verlassen, und seiner höhern Bestimmung gemäß, leben *).

Nicht

---

*) Herr Dr. Bretschneider in Gotha hat in seiner schätzbaren Predigtsammlung: Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung, für Zweifelnde und Trauernde, Leipzig bey Ambr. Barth 1823, 8., besonders in dem funfzehnten oder letzten Kanzelvortrage: Daß die Lebenden

Nicht Alles lehrt uns diese literärische Verhandlung, was in Absicht auf Religion und ihren Cultus eine heidnische Genesis verräth, ist deshalb geradehin verwerflich, und noch viel weniger Alles das, was die katholische Schwesterkirche in ihrem

---

benden gegen achtungswerthe Verstorbene fortwährende Pflichten zu erfüllen haben, ähnliche Ansichten über die Verstorbenen, ihr Leben und Weben in jener Welt, und die fortdauernden Verpflichtungen gegen sie entwickelt. Mit diesen Predigten hat der Verf. vor 1 1/2 Jahren eine Dame in Stuttgardt, deren Gatte früher Preuß. Gesandte in Darmstadt und Frankfurt war, von ihrer Zweifelsucht über Unsterblichkeit geheilt. Beym Abendessen fragte sie ihn in Gegenwart mehrer gebildeter Personen um seine Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele mit dem Beysatze: Sie müßte bey der Wielandischen Euthanasie stehen bleiben. Nun begann die Debatte, versteht sich mit Ruhe und Anstand. Die Frau Geheimerräthin hatte einen jungen, geistreichen Mann zum Assistenten, und der Gefragte das Fräulein Stäudlin an seiner Seite, Schwester des Hrn. Consistorialrath Dr. Stäudlin in Göttingen, das mit Platonischen, dem Phädon entnommenen, Waffen, gegen die Dame ankämpfte; allein vergebens, diese blieb selbigen Abend noch der Euthanasie zugethan. Erst einige Tage später, als sie zuvor vom Verf. die hier bezeichneten Bretsch. Kanzelvorträge in die Hände bekam, trat Sie von der trostlosen Euthanasie zur trostreichen Athanasie über. Möchte sich doch die Lektüre derselben bey allen von diesem Glaubensscrupel Angefochtenen als eine so kräftige Seelenarzney erweisen, wie bey dieser geistreichen Stuttgardter Dame.

Schoße birgt. Derjenige, der ohne Prüfung Alles verschmäht und verwirft, was eine paganische oder katholische Firma führt, verräth in intellektueller Hinsicht Geistesbefangenheit und Unkunde der heidnischen und katholischen Religionsverfassung, und in moralischer, eine inhumane Intoleranz. Hat doch die christliche Kirche, und zwar schon in den ersten Jahrhunderten, demnach noch in dem Zustande der evangelischen Lauterkeit und Simplicität so manches Ingredienz des paganischen Cultus mit dem ihrigen amalgamirt, wie selbst in dieser Schrift nachgewiesen worden. Oder gewahren wir bis auf den heutigen Tag nicht noch so Manches an der äussern Form und innern Einrichtung unserer christlichen Tempel, so Manches selbst an unsrem protestantischen Cultus, das auf das Heidenthum hindeutet, und ursprünglich davon ausgegangen ist. Und wer mag die Nase darüber rümpfen oder den Kopfschütteln, wenn er auch bald das Frühlingsfest — bekanntlich ein Hauptfest unter den berühmten vorchristlichen Völkern — auf dem christlichen Grund und Boden gepflanzt sehen sollte, das gleichfalls die nachdrücklichste Empfehlung verdient, ohne dadurch seine geistige Stumpfheit und Ignoranz zu verrathen. Bey den Griechen und Römern so wie in Asien fiel die jährliche Feyer des öffentlichen Seelenfestes entweder auf den Schluß- oder Anfangspunkt des bürgerlichen Jahrs *), wo der Frühling wenigstens im Oriente mit seiner Lebensfrische und herrlichem Naturschmucke bereits in vollem Anzuge war. In der katholischen Kirche hingegen fällt die Feyer dieses Festes in das Spätjahr, wo im Occident die Natur im vollem Verwelken begriffen ist. Unstreitig ist der Frühling der Feyer eines solchen Festes ungleich angemessener, als der Herbst; denn dieser versinnlicht die Hinfälligkeit und

*) Meiners kritische Gesch. erster B. S. 313.

Vergänglichkeit des menschlichen Lebens; allein der Frühling ist ein trostreiches Sinnbild von der Erneuerung desselben und von Wiederbelebung des menschlichen Leibes. Es verträgt sich aber durchaus nicht mit dem Zweck eines solchen Festes, durch Todesbetrachtungen und Naturerscheinungen, die an die menschliche Hinfälligkeit oder an das Verwelken unseres Leibes erinnern, grämliche Gefühle und düstere Vorstellungen aufzuregen, vielmehr verdient das Seelenfest zu einem Freudenfest gestempelt zu werden, das durch Erinnerung an unsere Lebensblüthe in der Ewigkeit, an die Wiederbelebung und Verjüngung unseres Körpers mit Trost und froher Hoffnung uns erfüllt, was allerdings den Frühling als den schicklichsten Zeitpunkt zur Anordnung und Feyer desselben empfiehlt.

Bei dem Verleger dieses sind nachfolgende Schriften erschienen:

Busch, J. M., an welchen Merkmalen erkennt man die allein seligmachende Kirche? Eine Reformationspredigt 1824 gehalten. gr. 8.

Confessio Augustana. Ad fidem editionis principis in usum scholarum academicarum denuo typis exscribendam curavit brevique annotatione instruxit Dr. G. B. Winer. 8. 6 ggr. od. 27 kr.

Esper, Sammlung merkwürdiger Schicksale reisender Personen, 2 Bde, aufs Neue herausgegeben und mit einer historischen Einleitung vermehrt vom Prof. Dr. G. Schubert. 3te Aufl. 8.

Karrer, Dr. und Dekan Ph. J., vermischte Nachrichten, geographisch-, topographisch-, characteristisch-, kirchlich-historisch-, und literarischen Betreffes von den protestantischen Pfarrörtern im Königreich Baiern: besonders für die protestantische Geistlichkeit. I. und II. Heft. 8. 10 ggr. od. 40 kr.

Schubert, Prof. G. H., Lehrbuch der Naturgeschichte für höhere und niedere Lehranstalten. 2te verb. und verm. Aufl. 8. 8 ggr. od. 36 kr.

Dieselbe mit colorirten Kupfern.

Dieselbe mit schwarzen Kupfern.

Böttiger, Prof. C. W., die allgemeine Geschichte für Schule und Haus. 8. 6 ggr. od. 27 kr.

Dessen deutsche Geschichte für höhere und niedere Lehranstalten. 8. 6 ggr. od. 27 kr.

Pfaff, Dr. J. W., Lehrbuch der Physik, physischen Geographie und Astronomie. 8. 6 ggr. od. 27 kr.

Adams Handbuch der römischen Alterthümer, 2 Bde.
Meyers Lehrbuch der römischen Alterthümer.
Böttigers allgemeine Geschichte.
Dessen deutsche Geschichte.
Neubigs Rechenkunst.
Technologisches Lehrbuch.
Pfaff, Lehrbuch der Physik, physischen Geographie und Astronomie. 6 gr. oder 27 kr.
Seiler, Geschichte der christlichen Religion.
Kanne's christliche Lieder nebst Luthers Lieder.
Schmids Schulkarte von Baiern, mit deutscher Schrift.

Goes, Karl Georg Friedrich,

Die Seelenfeste mit besonderer Rücksicht auf den öffentlichen Cultus und das Priesterthum der alten Völker

Erlangen 1825

Liturg. 528 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10590404-7